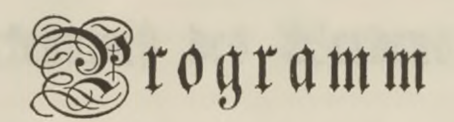
9.



des

Gymnasiums der Stadt Pyritz,

womit

zu der öffentlichen Prüfung am 2. April

ergebenst einladet

Dr. Adolf Zinzow,
Director.

Inhalt:

1. Ueber das Causalitätsgesetz vom Dr. Jahn.
2. Rede am 350jähr. Reformationsjubiläum über Grund und Wesen der Reformation und
Schulnachrichten. Beides vom Director.

Pyritz, 1868.
Druck von E. Giese.

Die Apriorität des Causalitätsgesetzes als Bedingung der Erkenntniß des Werdens.

Daß wir Erfahrung von einer Welt außer uns besitzen, ist eine zweifellose Thatsache. Wenn wir uns darauf besinnen, wie dieselbe zu Stande komme, so leuchtet ein, daß wir von einer Welt außer uns nur wissen, wenn dieselbe auf uns wirkt. Was auf uns nicht zu wirken vermag, existirt nicht für uns. Nur dann erst haben wir z. B. von Infusorien Kenntniß erhalten, als wir es denselben durch das Mikroskop möglich machten auf unser Auge derartig zu wirken, daß sie erkannt werden konnten. Durch Erfindung von Instrumenten ist man den Dingen zu Hülfe gekommen, ihre Wirkung auf uns zu äußern, durch Teleskop und Mikroskop sind uns neue Welten eröffnet, von deren Existenz früher Niemand eine Ahnung hatte.

Einleuchtend ist, daß Jemand Infusorien zwar niemals selbst gesehen zu haben braucht und doch von deren Existenz weiß. Es ist ihm hier die Kenntniß durch Mittheilung geworden von andern Menschen, die die Erfahrung gemacht haben. Das ist eben der Vortheil der Sprache, die wir vor den Thieren voraus haben, daß nun nicht Jeder Alles mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Händen gefühlt zu haben braucht. Er vertraut hier den Beobachtungen Anderer.

Als Vermittler der Wirkungsart der Dinge auf uns sind von Alters her die fünf Sinne bekannt, die als die Fenster unseres Geistes angesehen sind; hierzu ist als sechster Sinn wohl noch der Tastsinn aufgeführt, ob mit Recht oder Unrecht — das will ich hier nicht weiter erörtern. Auf einen dieser Sinne müssen alle Außendinge wirken, wenn wir von ihnen etwas wissen sollen.

Es ist ein Haupt-Ergebniß der Physiologie, daß die Sinnesorgane gewissermaßen nur besonders construirte physikalische Instrumente sind, durch welche besondere Wirkungsarten gesammelt werden zur unmittelbaren Einwirkung auf die Nerven, und daß diese letzteren es eigentlich sind, welche die Außenwelt mit unserer Seele in Verbindung setzen. Es ergiebt sich also, daß nur das für uns wirklich existirt, was auf unsere Nerven und durch diese auf unsere Seele einzuwirken vermag.

Was heißt aber wirken? Soll überhaupt eine Wirkung auf den Nerv erkennbar sein, so muß dieser verändert werden, denn wenn der Nerv in demselben Zustande bliebe, so würden wir nicht wissen, daß Etwas auf ihn eingewirkt hat. Diese Veränderung wird in dem Nerven weiter bis zum Centralorgan der Seele geleitet und hier erst seine Veränderung erkannt. Die physikalische Wirkung wird nun umgesetzt in Denken. Ohne über das Wie irgend etwas zu erfahren, sehen wir doch so viel ein, daß wir nur durch eine Nervenveränderung überhaupt zum Denken und zum Erkennen einer Außenwelt veranlaßt werden. Wir empfinden Nichts als lauter Wechsel in den Zuständen unserer Nerven; einzig und allein die Alterationen unseres eigenen Körpers liefern das Material, an dem unser Denken einsetzt zum Erfassen der Außenwelt.

Wie kommen wir nun dazu, diese Veränderungen unserer selbst für Wirkungen von einer Außenwelt auf uns zu halten und zwar so unmittelbar und gewiß, daß wir erst durch die Physiologie zu der Einsicht geführt werden, daß wir im Grunde genommen nur unsere eigenen Zustände oder genauer die Zustände unserer Nerven wahrnehmen? Es enthüllt sich uns eine eigenthümliche Thatsache. Was wir

sehen, was wir hören, was wir empfinden, Alles ist nur in uns — wie sich gezeigt hat. Und unsere ganze gewohnheitsmäßige Erfahrung sagt uns dagegen, daß das, was wir sehen, hören und empfinden, außer uns liegt. Sollte also unsere ganze Erfahrung von dem, was wir Außenwelt nennen, nur auf Schein beruhen? Sind alle unsere Wahrnehmungen nur durch eine leidige Gewohnheit außer uns versetzt?

Aber selbst dieser Schein muß, da er allgemein ist, einen Grund haben und durch Gewohnheit kann derselbe nicht entstanden sein, denn jede Gewöhnung setzt einen Anfang voraus. Und wie sollte sie entstehen, allgemein entstehen, wenn sie nicht in der menschlichen Anlage begründet wäre? Triebe uns nicht ein Etwas in unserm Erkenntnißvermögen für alle diese Veränderungen unserer selbst auch eine Ursache zu setzen, die dieselben bewirkte, so würden wir wohl einen steten Wechsel von Empfindungen haben; aber dies auf Gegenstände außer uns zurückzuführen, würde uns nicht einfallen. Und dies Hinaussetzen der Ursache der Veränderung des eigenen Ich ist schon beim Kinde erkennbar, bevor ihm von der Umgebung irgend eine schon gemachte Erfahrung mitgetheilt werden kann. Es greift nach dem Lichte, weil es eine Empfindung auf der Retina des Auges erhält und dieser Empfindung eine Ursache zuschreibt, die es fassen will. Es muß daher vor aller Erfahrung ein Gesetz in demselben liegen, nach dem es von vornherein weiß, daß jede Veränderung eine Ursache voraussetzt, das Gesetz, das wir mit dem Namen Causalitätsgesetz bezeichnen.

Freilich liegt dies Gesetz ganz unbewußt in uns; denn obwohl wir es stets anwenden, so sind wir doch erst beim Besinnen über die Möglichkeit der Erfahrung darauf gekommen. Aber dies ist ja bei allen Fähigkeiten der Fall, die uns von Natur eingepflanzt sind. Wir lernen unsern eigenen Charakter, oder wenn man lieber will, unsere Charakteranlagen erst kennen, wenn wir in vielerlei Lagen unsere Handlungsweisen beobachtet haben. Daß die Nerven nur die Empfindung vermitteln, haben wir erst spät durch die Wissenschaft erfahren. Und von unseren eigenen Denkgesetzen, die wir stets anwenden und die doch in uns liegen müssen, haben wir kein unmittelbares Bewußtsein, sie sind aus der Erfahrung abstrahirt.

Daher kann es denn wohl kommen, daß man geglaubt hat, das Causalitätsgesetz sei nur ein bloßes Erfahrungsgesetz. Hat doch gerade hierauf Hume seine ganze Skepsis gegründet. Wir schrecken aber zurück, wenn sich uns das Resultat der Skepsis enthüllt, daß wir nur aus Gewohnheit schließen, weil Eins auf das Andere folgt, darum folge auch das Eine aus dem Andern, — wenn das Gesetz also nur eine problematische Gültigkeit haben sollte.

Kant, der die Wichtigkeit des Causalitätsgesetzes für die Erfahrung wohl erkannte, gab einen Beweis für die Apriorität des Causalitätsgesetzes, als einer Bedingung für die Möglichkeit aller Erfahrung, nach der die Succession unter eine Regel gebracht werden müsse. Diesen Beweis hat Schopenhauer in seiner Schrift „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" §. 23 (3. Afl. pag. 85) kritisirt und ebendort (§. 21 pag. 31. ff.) diesen eben angeführten Beweis für die Apriorität dieses Gesetzes aufgestellt, der nach meiner Meinung unumstößlich ist.

Man hat nun versucht, das Zustandekommen des Wissens von einer Außenwelt auch auf andere Weise herzuleiten. Es wird zugegeben, daß wir nur Veränderungen unserer selbst wahrnehmen können. Aber es wird durch unsere Bewegung unser eigenes Selbst von andern Dingen außer uns unterschieden. Weil ich mich an einen andern Ort begeben, mich also von meiner Umgebung trennen kann, komme ich zum Selbstbewußtsein, zum Bewußtsein von mir selbst als einem Ganzen, das seine Stellung zu andern Dingen verändern kann. Weil sich nun meiner Bewegung Schranken entgegensetzen, schließe ich auf Dinge außer mir. Weil also das Selbstbewußtsein und durch dieses das objektive Bewußtsein nur auf der Bewegung des eigenen Körpers beruht, so meint man, daß die motorischen Nerven, durch welche diese letztere bewirkt wird, einen Gegensatz zwischen mir und den Außendingen hervorbringen.

An dieser Ansicht ist das unbestreitbar richtig, daß für die Erkenntniß der Außendinge die Bewegungen des eigenen Körpers wichtig sind, und wenn wir überhaupt nur erst wissen, daß eine Außen-

welt da ist, zur richtigen Auffassung derselben die bewußte Thätigkeit der motorischen Nerven ebenso unentbehrlich ist, als die Veränderungen der sensiblen Nerven.

Aber auch aus unserer Bewegung können wir nur vermittelst eines Schlusses das Vorhandensein einer Außenwelt abnehmen. Denn soviel wir unsern Ort auch immer verändern, so verschiedene Bilder und Empfindungen sich auch bei dieser Ortsveränderung nicht allein des ganzen Körpers, sondern auch einzelner Glieder unseren sensiblen Nerven aufdrängen, wir haben dadurch immer nur ein Bewußtsein von Veränderungen in uns. Von diesen würden wir wissen; aber von diesen auf eine Außenwelt zu schließen, wäre ohne die Apriorität des Causalitätsgesetzes unmöglich, durch das uns allererst gesagt wird, daß diese Veränderungen auch durch eine Ursache herbeigeführt werden müssen.

Wir stoßen auf Schranken, die unsere freie Bewegung hindern. Aber wer sagt uns, daß dies Schranken sind? warum nehmen wir an, daß ein Etwas dasein muß, das uns in unserer freien Bewegung hindert? warum könnte diese Hemmung nicht ursachlos sein? — Da wir dies nicht denken können, so muß darum jenes Gesetz a priori in uns angelegt sein.

Ich bewege mich in Folge eines Willensactes: von diesem Willensact habe ich ein unmittelbares Bewußtsein; aber durch das sogenannte Muskelgefühl, das durch die sensiblen Nerven vermittelt wird, wird mir erst klar, daß ich wirklich gewollt und nicht blos ein Wollen gedacht habe. Nun stellt sich meiner Thätigkeit ein Hinderniß entgegen; diese Hemmung wird wieder durch die sensiblen Nerven vermittelt, und erst darum, weil ich durch das in mir liegende Causalitätsgesetz weiß, daß diese Veränderung meines Gefühls eine Ursache haben muß, schließe ich auf ein Etwas, was meiner Thätigkeit sich entgegen stellt.

Aber habe ich hier nicht in dem Verhältniß meines Wollens zu meinem Körper, also in meinem Selbstbewußtsein, unmittelbar das Gesetz von Ursache und Wirkung, so daß ich dies Gesetz doch nur aus der Erfahrung ziehe, wenn auch aus der unmittelbarsten? Dies kann schwerlich angenommen werden. Denn das kleine Kind, das noch kein Bewußtsein von seinem eigenen Körper hat, es hüpft auf dem Arm der Mutter, es greift in die Luft, schlägt mit den kleinen Armen — rein aus Thätigkeitslust; der lebensfrohe Knabe hüpft, singt, hinkt, greift, schlägt sich mit seinen Kameraden, häufig genug, nur um seinem ungebändigten Thätigkeitstriebe Luft zu machen. Wir selbst lassen uns bei überraschenden Ereignissen zu manchen Bewegungen hinreißen, vergessen vollständig, daß wir durch unsern Willen das alles thun und bewegen, bis wir auf irgend ein Hinderniß stoßen, durch das wir nun erst erinnert werden, daß auch etwas Anderes außer uns existirt.

Gerade in diesen Beispielen sehen wir recht deutlich, einestheils daß wir uns nur durch sich entgegenstellende Hindernisse erst unserer eigenen Bewegungen bewußt werden, anderntheils, daß wir bei diesem ganzen Vorgange keine Erkenntniß haben, daß wir als Ursache unsern Körper in Bewegung gesetzt haben. Wir sind uns nicht bewußt worden, daß wir haben thätig sein wollen, sondern wir schließen bei späterer Ueberlegung, nachdem wir durch den äußern Anlaß zur Besinnung gekommen sind, eben weil das Causalitätsgesetz a priori in uns liegt, daß ein unklarer Willensdrang, ein Gefühl uns zu dieser Thätigkeit veranlaßt habe. Der Verstand schließt also: nicht weil wir gewollt haben, haben wir unserm Gefühl diesen Ausdruck gegeben, sondern weil wir es gethan haben, müssen wir es gewollt haben. Es ist hier Wille nicht in der höheren Bedeutung eines vernünftigen, sich Zwecke setzenden Wollens genommen, — denn dieser beruht erst auf mannigfacher Erkenntniß, und von ihm kann beim Beginn derselben nicht die Rede sein — sondern in seinem anfänglichen Auftreten, dem Triebe, der sich aber schon beim Kinde als bestimmt charakteristisches Wollen kund giebt. Wenn bei dem vernünftigen Wollen allerdings dies Bewußtsein der Ursache des Handelns dem Handeln selbst vorhergeht, so haben wir doch aus diesem nicht das Causalitätsgesetz abstrahirt, einestheils weil schon eine bedeutendere Erkenntniß vorangegangen sein muß, ehe von vernünftigem Handeln die Rede sein kann, anderntheils ein Zweck unser Handeln nur dann bestimmen kann, wenn wir schon eine Einsicht in die Causalität erlangt haben.

Wir haben von unserm eigenen Körper zunächst ebenso wenig eine Kenntniß, als von den übrigen Objecten. Denn jener gehört, wenn es sich um Erkenntniß der Außenwelt handelt, ebenso zu derselben als jene. Nur steht er in der nähern Beziehung zu unserer Seele, daß er unmittelbar auf die letztere zu wirken vermag, während die übrigen Dinge außer uns nur vermittelst des Körpers auf sie wirken können. Aber ebenso wenig als der Unglückliche, dem in der Narkose ein Bein abgenommen worden ist, und der beim Erwachen noch einen Schmerz im Fuße zu fühlen glaubt, nicht früher ein Bewußtsein von der beschränkten Ausdehnung seines Körpers hat, als er es gesehen oder es ihm gesagt worden ist, ebenso wenig hat das Kind von Anfang an eine Erkenntniß von der Ausdehnung seines Körpers. Das Kind hat Thätigkeitstrieb, Willensacte, es äußert dieselben, es bewegt sich, es schreit; von diesen Bewegungen hat es sogenannte Muskelgefühle, die durch Veränderungen der sensiblen Nerven erzeugt werden. Für diese Veränderungen setzt es eine Ursache in Folge des ihm angeborenen Causalitätsgesetzes. Und da es stets dieselben Nervenveränderungen mit denselben Willensacten verbunden sieht, setzt es sich selbst als Ursache jener Muskelbewegungen. Und indem es sich nun selbst als Ursache setzend jene Muskelgefühle durch jene Willensacte willkürlich erzeugt, wird erst dadurch die Bewegung desselben eine bewußte.

Bei seinen bewußten Bewegungen stößt es denn auf Hindernisse; es hat bei denselben Willensacten andere Empfindungen als gewöhnlich, und zu verschiedenen Zeiten verschiedene. Es wird so durch das Causalitätsgesetz gezwungen für diese Veränderungen, die es nun nicht mehr als von sich abhängig fühlt, andere Ursachen zu setzen. Es erkennt dadurch seine eigene Beschränkung, unterscheidet von sich andere Objecte. Auf diese Weise lernt es denn zu gleicher Zeit sowohl die Ausdehnung seines eigenen Körpers kennen, als auch andere Objecte als außer ihm befindlich und von ihm unabhängig setzen. Und so geht denn die Bildung des Selbstbewußtseins und objectiven Bewußtseins Hand in Hand. Ich kann mich hier bei dem beschränkten Raum nicht darauf einlassen weiter auseinanderzusetzen, wie nun die eigene Bewegung, nachdem sie bewußt geworden ist, gerade sehr viel dazu beiträgt, um die Objecte außer uns zu bestimmen, und wieviel das Kind hier zu lernen hat, um die einfachsten Empfindungen zu deuten. Soviel aber, hoffe ich, wird klar geworden sein, daß alles objektive Bewußtsein immer die Apriorität des Causalitätsgesetzes voraussetzt, und auch das Selbstbewußtsein erst dadurch entstehen kann, daß wir uns selbst als Ursache setzen für bestimmte Veränderungen in uns, und daß dasselbe somit erst recht seinen Grund hat in der Anwendung des Causalitätsgesetzes, aber in der umgekehrten Anwendung desselben, über welche wir später ein Weiteres reden werden.

Zweierlei ist der Stoff, der sich unserm Denken darbietet, das Denken und das Sein. Zwischen diesen besteht ein Gegensatz, der aber wieder durch das Denken vermittelt wird. Es kann für uns nur von einem Sein die Rede sein, soweit wir es mit unserm Denken erfassen können. Wir betrachten hier das Sein nur als derartig, wie unser Denken es mit Hülfe der Sinne, durch die es auf uns wirkt, construirt.

Das Sein stellt sich uns aber als ein stets werdendes, sich veränderndes dar; es ist in einem ewigen Flusse. In diesem Fluß sind allerdings bleibende Formen, in dem ewigen Wechsel der Formen wiederum eine bleibende Substanz, die Materie. Dies Bleibende soll aber hier von unserer Betrachtung ausgeschlossen werden. Wir wollen das Sein nur von der einen Seite betrachten, als ein ewig wechselndes, sich stets veränderndes, und hier nachweisen, daß eine Erkenntniß desselben nur auf Grund des Causalitätsgesetzes zu Stande kommt. Demnach schließen wir jede metaphysische Betrachtung der Ideen und der Materie aus, ebenso als auch die Ableitung der mathematischen ewig bleibenden Formen.

Von einem Dinge wissen wir nur insofern, als es in uns Veränderungen hervorruft. Denn dadurch allein erfahren wir überhaupt vermittelst des Causalitätsgesetzes von einem Realen außer uns. Da aber nur die Wirkungen der realen Objecte auf uns durch unsere Sinne vermittelt werden, und wir dadurch erst überhaupt auf die verursachenden Dinge schließen und diese also aus ihren Wirkungen für

uns zusammensetzen: so ist hieraus klar, daß die Vorstellung von diesen Dingen nicht ohne eigene denkende Thätigkeit des Subjects zu Stande kommen kann. Welche Processe hier in dem Denken durchgemacht werden müssen, um überhaupt ein Object zu erkennen in dem Chaos der auf uns eindringenden sinnlichen Reize, das ist Sache einer ausführlichen Psychologie. Es soll hier nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß wir es mit unserem eigenen Denken sind, die wir in Anlaß der von demselben Gegenstande auf uns und Andere eindringenden Reize die Außenwelt construiren. Da wir überhaupt nichts Näheres über die eigene Wirksamkeit und Veränderungsfähigkeit der Nerven wissen, und es durchaus nicht sicher ist, daß unsere Empfindung proportional ist dem auf den Nerv wirkenden Reize, so ist wohl der Gedanke möglich und nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß die ganze sinnliche Weltauffassung uns als eine fortgesetzte Täuschung erscheine, wie Lotze in seiner medicinischen Psychologie (pag. 435) behauptet.*) Dies kann uns aber hier vollständig gleichgültig sein, sobald wir unter der Realität eben jene Objectivirung unserer eigenen Empfindung verstehen. Diese Objectivirung aber kann nur mit Hülfe des Causalitätsgesetzes von uns geschehen. Dadurch daß wir nun die empfangenen Eindrücke vergleichen, verbinden und sondern, daß wir mit Hülfe unserer motorischen Nerven — die aber dann nur zur Bestimmung des Objects dienen können, wenn wir erst wissen, daß ein Object da ist — mit unsern Tastorganen, Augen und Händen die Grenzen des Objects umschreiben und es gegen andere abgrenzen, dadurch daß wir mit unserer eigenen Kraft es von seinen Umgebungen trennen, oder es sich durch andere Kräfte trennen sehen und nun als vollständiges Object ansehen, dadurch endlich, daß wir bei stets weiter schreitender Erkenntniß gewiß werden, daß diese und jene Eigenschaften einer Ursache zukommen, die in uns diese verschiedenen Empfindungen hervorrufen: durch alles dies sind wir erst im Stande überhaupt von Objecten zu reden. Daß wir aber hier stets nur aus den empfangenen Eindrücken die Ursache construiren, daß wir nicht Dinge durch die Sinne wahrnehmen, sondern sie durch unser eigenes Denken in einen fortschreitenden Proceß bilden, indem wir nun im Faden der durch die Dinge außer uns bewirkten Eindrücke dieselben sondern und verknüpfen — das erhellt auch schon daraus, daß wir ein Ding, je öfter und je mehr wir es betrachten, ganz anders ansehen, als wir es zuerst thaten, daß das Kind ganz etwas Anderes sieht, als der durch viele Beobachtungen gereifte Mann, und der Laie weit anders als der Forscher, der sich mit derartigen Dingen beschäftigt. Und wenn wir das Ding construiren mit Hülfe unseres Denkens, so kann dies immer nur in Anleitung des Causalitätsgesetzes geschehen. Denn da wir durch dieses überhaupt erst dazu kommen, Etwas außer uns anzunehmen, so schaffen wir auch erst Ordnung in dem Chaos der auf unsere Sinne eindringenden Reize dadurch, daß wir diese Reize sondern und verknüpfen als zu einer oder verschiedenen Ursachen gehörige Wirkungen.

Wie wir nun schließen, daß, wenn in uns ein Nerv verändert wird, dies durch eine Ursache herbeigeführt sein muß, so werden wir auch bei einem Außendinge, an dem wir eine Veränderung wahrnehmen, schließen, daß irgend eine Ursache auf diesen gewirkt habe. Es ist dies eben nichts Anderes als eine Weiterverfolgung desselben Schlusses. Daß dieser Gegenstand jetzt eine andere Veränderung in uns bewirkt, muß ebenso eine Ursache haben, als wir vorher geschlossen haben aus der vorhergehenden Wirkung auf uns, daß überhaupt ein Gegenstand da war. Freilich muß ich nun auch sicher sein, daß diese neue Veränderung meines Zustandes nicht durch mich selber herbeigeführt ist. Dies muß ich feststellen und kann nur Sicherheit darüber erlangen durch ein Experiment. Ich muß andere Reize auf dieselben Nerven wirken lassen; bringen diese dieselben Empfindungen in mir hervor, wie ich sie vorher hatte, so schließe ich, daß jener Gegenstand sich verändert habe, und für diese Veränderung — das sagt

*) Es könnte wohl möglich sein, daß in einem nicht menschlichen Wesen die Dinge ganz andere Empfindungen hervorrufen und dadurch einem solchen ganz anders erscheinen. Ja, wer bürgt mir dafür, daß z. B. das Blau bei allen Menschen eine und dieselbe Empfindung d. h. eine und dieselbe Qualität und Quantität der Nervenveränderung herbeiführt?

mir das Causalitätsgesetz — muß eine Ursache vorhanden sein; ohne Ursache war eine Veränderung in mir nicht möglich.

Ich sehe einen Span plötzlich brennen; dies Entstehen der Flamme muß durch eine Ursache herbeigeführt sein; welche es ist, das weiß ich vielleicht nicht; aber daß eine solche vorhanden sein muß, das steht mir ganz fest. Um diese Ursache festzustellen sehe ich nun zu, welche Veränderungen um die Umgebung des Spans stattgefunden haben, denn nur in diesen kann die Ursache liegen. Hätte sich Nichts in Allem verändert, so hätte auch jene Flamme nicht entstehen können. Denn durch Nichts kann eben Nichts erzeugt werden. Dies ist der negative Ausdruck des Causalitätsgesetzes. So muß also für die Entstehung jener Erscheinung eine Ursache nothwendig da sein. Und es ist also hier zunächst die Frage darauf gerichtet, welche Veränderung jene andere hervorgebracht habe. Aehnlich stellt sich die Sache, wenn nicht der Gegenstand, den ich beobachte, sich verändert, sondern wenn er seine Lage zu mir ändert, wenn er also seinen Ort verläßt. Ich sehe einen Gegenstand an einer Stelle, d. h. ich habe demselben nach den Empfindungen, die ich von ihm sei es durch das Tastgefühl oder durch die beiden Augen habe, eine gewisse Stelle außerhalb mir angewiesen. Nun sehe oder fühle ich ihn nicht an derselben Stelle, ich bewege meine Augen oder Hände, verfolge ihn und habe von dieser meiner Empfindung Bewußtsein. Indem ich nun weiß, daß an mir eine Veränderung vorgegangen ist, sehe ich ihn wieder ganz in derselben Gestalt, ganz ebenso als vorher. Weil ich aber die Stellung meiner eigenen Glieder und Augen gegen einander habe wechseln müssen, um ihn wieder zu erkennen, und ihn an der Stelle, wo ich ihn vorher sah, nicht wieder finde, schließe ich, daß er sich bewegt hat, nicht ich; und da ich unmittelbar weiß, daß diese Veränderung eine Ursache haben muß, so suche ich jetzt nach der Ursache dieser Bewegung. — Wenn ich anderntheils mich bewege, aber von dieser Ortsveränderung nichts weiß, die Gegenstände daher sich außer mir zu bewegen scheinen, so schließe ich ganz ebenso mit Gewißheit, daß diese Bewegung eine Ursache haben muß, wenn ich sie auch nicht angeben kann. Ich muß mich dabei beruhigen, daß ich sie nicht erkenne bis ich endlich beim Suchen nach derselben klar werde, daß es nur ich bin, der seinen Standpunkt dem Gegenstande gegenüber stets ändert. Ich habe daher nicht die Ursache der Bewegung des Gegenstandes, sondern die Ursache meiner eigenen Bewegung zu erforschen. Gerade hierauf beruhen eine Menge von Sinnestäuschungen. Die scheinbare Bewegung der Chausseebäume, wenn ich auf einem Wagen schnell vorüberfahre und mir nicht klar mache, daß ich mich bewege; ebenso die scheinbare Bewegung der Sonne um die Erde sind Beispiele, die hierher gehören. Es ist ein Hinaussetzen der Ursache der Veränderung aus uns, wie wir ja gewöhnlich das Causalitätsgesetz anwenden, in die Objecte, während wir im Grunde genommen nur selbst die Ursache der Veränderung sind.

Wir wenden also das Causalitätsgesetz zunächst auf die Veränderung in der Außenwelt an, indem wir gewiß sind, daß jede Veränderung in derselben ihre Ursache haben muß. Und wir werden uns nachher damit zu beschäftigen haben, wie wir die in jedem Falle wirkende Ursache finden. Soviel ist aber von vornherein klar, daß die Ursache selbst eine Veränderung ist, die wiederum durch eine Ursache herbeigeführt sein muß. Und so fahren wir fort im Setzen der Ursache in infinitum. Hiernach können wir denn also nie von einer letzten Ursache des Werdens sprechen. Da uns das Causalitätsgesetz angeboren ist, so zwingt es uns auch immer weiter zurückzugehen, verhindert uns bei irgend einer Ursache als der ersten stehen zu bleiben. Soweit unsere Erfahrung des Werdens gehen kann, soweit kommen wir aus der Causalität nicht heraus. Ein Stück Baumwolle z. B. fängt an zu brennen, weil die Sonnenstrahlen, durch einen Brennspiegel gesammelt, auf die Baumwolle fallen. Daß jetzt die Sonnenstrahlen auf den Spiegel fallen, hat seine Ursache in dem Verschwinden der Wolke, welche die Sonne eben verhüllte; die Wolke verschwindet, weil der Wind sie bewegt. Das Entstehen des Windes wird durch eine andere Ursache herbeigeführt, die wieder eine voraussetzt u. s. w.

Aus diesem Beispiel erhellt aber auch zu gleicher Zeit, daß nicht blos eine Ursache dazu noth-

wendig war, um die Wirkung herbeizuführen, sondern daß hier noch andere Reihen von Ursachen nebenher laufen, die ebenfalls auf eine in infinitum gehende Causalitätsreihe zurückweisen. Wenn nämlich die Sonnenstrahlen auf den Brennspiegel fielen, so mußte die Sonne gerade so stehen, daß die Sonnenstrahlen auf den Brennspiegel fallen konnten; daß nun die Sonne diese Stellung hat, lag an der Bewegung der Erde um die Sonne; daß diese sich bewegt, dafür fordern wir eine Ursache, wissen sie freilich nicht. So verweist also eine Veränderung in der Außenwelt auf mehrere Causalitätsreihen; es mußten mehrere Ursachen mitgewirkt haben, um diese Erscheinung herbeizuführen. Wenn wir aber dennoch nach der Ursache fragen, so ist dies die letzte, die zu den übrigen hinzukam und dadurch das Factum herbeiführte.

Nicht so augenfällig ist die Sache, wenn wir selbst die Ursache sind, die etwas herbeiführt. Da scheint dann die Causalitätsreihe plötzlich mit uns aufzuhören, weil wir alles unserm Willen zuschreiben. Wir haben's gewollt und darum ist's geschehen. Dabei übersieht man aber, daß auch auf unsern Willen Ursachen wirken, die eben diese Veränderung herbeiführen. Freilich sind das nicht äußere, sondern in uns selbst entwickelte. Es sind Motive, die in uns wirken. Diese Motive sind meist Gedanken und weiter hinauf Zwecke, welche unser Handeln bedingen. Wir haben so unser Handeln mehr in der Hand, weil wir gewissermaßen unsere Motive selber schaffen. Aber auch nur gewissermaßen; denn diese Motive sind auch wieder abhängig von äußern Ursachen. Wir müssen es hier nun einer Untersuchung über den freien Willen überlassen festzustellen, in wieweit wir die Wahl haben auf unsern Willen Motive einwirken zu lassen. Es zwingt uns jedenfalls die Apriorität des Causalitätsgesetzes dazu, nach der Ursache zu fragen, und wir hören oft genug die Frage, aus welcher Ursache hat Jemand dies und jenes gethan? unter der steten Voraussetzung, daß wirklich eine Ursache die Handlung herbeigeführt habe. Selbst in dem Falle, wo wir wissen, daß der Mensch nach bestimmten Zwecken nicht handelt, heben wir unser Causalitätsgesetz nicht auf, sondern es sind hier die Ursachen seines Handelns nur Motive gewesen, die eben auf oberflächlichen Reizen basiren und eine tiefere Ueberlegung nicht durchgemacht haben. Wir haben hier ein Beispiel an den Thieren. Auch das Thier handelt nach Motiven, die ihm sein geringerer Verstand vorführt, die aber oft auf ein gewisses Denken schließen lassen, meistentheils aber nur auf Reize, die unmittelbar auf es einwirken. Es handelt das Thier auf den Reiz mit derselben Nothwendigkeit, als ein Stein auf die Erde fällt, wenn ihm die Unterlage entzogen wird. Und sollte es nicht ebenso mit dem Menschen sein? Ebenso nothwendig als sich Barium mit Schwefelsäure verbindet, wenn Auflösungen von Chlorbarium und Glaubersalz zusammengebracht werden, sollte so nicht auch ein Mensch nothwendig handeln auf ein Motiv, das auf seinen Willen einzuwirken vermag?

Habe ich oben gesagt, daß der überlegte Mensch nach Zwecken handelt und dieser sein Zweck die Ursache ist, die auf ihn wirkt, so ist doch der Zweck nicht die unmittelbar wirkende Ursache, sondern sie wird es erst, insofern seine Vernunft denselben dem Willen als Motiv darbietet. Es kann daher nur der Zweck als wirkende, bewegende Ursache gesetzt werden bei Handlungen eines vernünftigen Wesens. Und nur dann fällt der Zweck mit der wirkenden Ursache zusammen, keinenfalls aber ist für unsere rein auf Erfahrung beruhende Erkenntniß der Zweck des Auges z. B. auch die Ursache desselben. Wenn allerdings der Zweck vielfach zur Erkenntniß, namentlich in der organischen Welt beigetragen hat, so ist dies immer nur ein zweites Ergebniß, indem wir die schon erkannten Naturgesetze auf die Organe übertragen und von diesem Gesichtspunkte dieselben betrachten. Es bleibt die teleologische Betrachtung der Natur wie immer etwas Prekäres und muß sich gar häufig durch das Causalitätsgesetz in ihre Schranken zurückweisen lassen.

Muß also in der Welt, wie wir sie durch unser auf dem Causalitätsgesetz beruhendes Denken objectiviren, jede Veränderung durch eine Ursache herbeigeführt werden und haben wir die Ursache in der der Erscheinung vorhergehenden Veränderung zu suchen, so schließen wir, wenn wir auf eine gewisse Veränderung stets eine andere folgen sehen, daß die vorhergehende Veränderung die Ursache derselben sei,

und bilden so ein Naturgesetz. Dasselbe wird also aus den einzelnen Fällen abstrahirt und rein auf inductivem Wege gewonnen; je größer die Anzahl der beobachteten Fälle ist, desto gewisser ist dasselbe, und wenn wir bis dahin demselben Nichts haben widersprechend gefunden, halten wir uns berechtigt, dasselbe als allgemeine Thatsache hinzustellen. Als Beispiele derartiger Naturgesetze will ich nur anführen: wenn ich die Unterlage eines Steines fortziehe, so fällt der Stein zur Erde; wenn ich mit Wolle Glas reibe, so zieht dies leichte Körperchen an und stößt sie nach einiger Zeit wieder ab. Hier haben wir also zwei Zustände, die wir immer auf einander folgen sehen, durch das Causalitätsgesetz verbunden und den einen Zustand als die Ursache des andern angesehen. So sind alle Naturgesetze entstanden, selbst diejenigen, wo wir nicht zwei Zustände mit einander verbinden, sondern auch wenn wir von einem Dinge eine allgemeine Eigenschaft als Naturgesetz aussprechen. Hier ist das Ding die Ursache, welche dann die betreffende Eigenschaft als Wirkung herbeiführt. Wenn ich z. B. das Naturgesetz habe: alle Menschen müssen sterben, so ist die Ursache des Sterbens eben die, daß die Alle, von denen wir sprechen, Menschen sind. Es sind dies nicht eigentliche Gesetze, sondern Urtheile, in denen wir einem Dinge Eigenschaften beilegen, und über diese werden wir später noch sprechen. Es soll hier nur auf die Art und Weise hingewiesen werden, wie solche allgemeinen Thatsachen gewonnen werden. Indem wir in allen beobachteten Fällen einen Zustand auf einen andern folgen, eine Eigenschaft stets mit einem Dinge verknüpft sehen, leiten wir daraus das allgemeine Gesetz ab. Da dies nur inductiv geschieht, so hat hier wohl der Einwurf Geltung: Wenn wir dies auch an 100 Erscheinungen beobachten, so könnte doch der 101ste Fall dem aus jenen hundert Fällen abstrahirten Gesetze widersprechen. Dies ist richtig, und es haben daher alle Naturgesetze auch nur den Werth der Wahrscheinlichkeit. Ferner können durch oberflächliche Beobachtung oft Veränderungen durch das Band der Causalität mit einander verbunden werden, während sie selbst vollständig unabhängig von einander vielmehr aus einer gemeinschaftlichen Ursache resultiren.

Es kann sich daher auch unsere Erkenntniß nicht damit begnügen, allgemeine Naturgesetze aufzustellen, da diese immer nur einen Werth besitzen, der wenigstens angezweifelt werden kann. Es müssen dieselben vielmehr aus dem Wesen der Dinge selber abgeleitet werden, wenn ihnen unbedingte Sicherheit zuerkannt werden soll, und hierzu bietet wieder das richtig angewendete Causalitätsgesetz ein Mittel. Denn es verlangt dasselbe nach unserer Ableitung nicht, daß eine Veränderung durch eine Ursache herbeigeführt werde, sondern auch daß dieselbe Veränderung auch durch dieselbe Ursache bewirkt werden muß.

Denn wenn wir zunächst wieder bei unserer sinnlichen Empfindung stehen bleiben, so schließen wir bei derselben Empfindung stets auf dieselbe Ursache, die dieselbe herbeigeführt hat. Sehe ich einen weißen Körper, habe ich also die Empfindung der weißen Farbe, so schließe ich auf eine Ursache, die diese bewirkt. Habe ich später genau dieselbe Empfindung — eine Empfindung, von der ich mich in allen Theilen überzeugen kann, daß es dieselbe ist — so schließe ich, daß auch genau dieselbe Ursache dieselbe Empfindung in mir verursacht hat, nur vielleicht örtlich und immer zeitlich verschieden von jener ersten Ursache. Wollte ich annehmen, daß genau dieselbe Empfindung auch durch andere Ursachen bewirkt werden könnte, so könnte von einem Wiedererkennen eines Objectes nie die Rede sein; es würde mit dem Aufheben dieses Gesetzes der Skepsis Thor und Thür geöffnet werden. Beruht ja doch gerade auf dem Vertrauen, daß dieselbe Empfindung stets denselben Dingen zuzuschreiben ist, und damit auf dem Wiedererkennen und Vergleichen der Empfindungen und deren Ursachen gerade unsere ganze Erkenntniß. Und selbst wenn wir bis zu dem Ende der Skepsis gehen wollten, daß wirklich verschiedene Ursachen dieselben Empfindungen in uns erwecken sollten, so geht eben unser Verstand bei dem Construiren der Außenwelt stets nur von dem Gesetze aus, daß derselben Empfindung dieselbe Ursache zuzuschreiben ist, und gilt dies Gesetz für die Welt außer uns nicht, so muß es wenigstens gelten für die Welt, die wir aus unsern Verstandeseigenthümlichkeiten mit den aprioristischen Fähigkeiten und Voraussetzungen construiren, und schließlich könnte es sich denn doch auch nur um diese handeln, weil wir dann jeden Maßstab für das Ding an sich verlieren und jedes Wissen von einem solchen aufgeben müssen.

Wenn nun dies Gesetz für unsere unmittelbare Empfindung gilt, so muß es auch gelten für die Welt, so weit wir sie objectiviren, und da wir nur von den Dingen reden können, so weit wir sie objectiviren, gewiß von den Dingen und Erscheinungen überhaupt.

Aber wenn nun auch dieselbe Veränderung nur stets durch dieselbe Ursache herbeigeführt werden kann, so kann diese Ursache doch mit vielem Nebensächlichen verbunden sein, was das eigentliche Wirkende vielleicht ganz verhüllt. Und in der That sehen wir in der Welt der Erscheinungen auf verschiedene Zustände dieselbe Wirkung erfolgen. Wasser wird warm, wenn wir Feuer darunter legen; dasselbe geschieht, wenn wir in demselben einen Stempel längere Zeit schnell herumbewegen, ebenso auch, wenn wir Schwefelsäure hineingießen. Es scheinen also ganz verschiedene Ursachen für dieselbe Erscheinung da zu sein. Aber wenn in uns hierbei die Empfindung des Warmen erweckt wird, so muß auch stets dieselbe Veränderung in unseren Nerven stattfinden, und diese muß durch eine und dieselbe Veränderung in der Außenwelt verursacht werden; also muß bei jenen verschiedenen Ereignissen nur eine und dieselbe Veränderung erzeugt werden, die dann in uns jene Vorstellung hervorruft. Es muß also allem Jenen ein Gemeinsames zu Grunde liegen, und dies Gemeinsame muß dann die Ursache sein für die Entstehung unserer Empfindung ebensowohl als für das Warmwerden des Wassers. Nach diesem Gemeinschaftlichen hat nun die Wissenschaft zu suchen, und nur dann hat sie die wirkliche Ursache einer Erscheinung gefunden, wenn sie in allen verschiedenen Entstehungsweisen derselben das Gemeinschaftliche ermittelt hat.

Sie hat die wirkende Ursache von allem Zufälligen zu trennen, und dadurch daß sie das Wirkende in immer engere und engere Grenzen einschließt, endlich das eigentlich Wirkende herauszuscheiden. Zunächst vergleicht man in unserm obigen Beispiel das Feuer und das Zugießen der Schwefelsäure, welches beides Ursache sein kann für das Warmwerden des Wassers. Im Feuer ist nur die Wärme die Ursache, welche durch das Verbrennen des Stoffes entsteht, und welche sich nun auf das Wasser verbreitet. Dieses ist aber nichts anderes als eine Verbindung des verbrennenden Stoffes mit Sauerstoff. Durch diese chemische Verbindung wird ebenso Wärme erzeugt, als durch die chemische Verbindung des Wassers mit der Schwefelsäure. So würden wir also als Ursache der entstehenden Wärme eine eigenthümlich chemische Verbindung setzen, durch die Wärme erzeugt werden muß. Sehen wir nun aber, daß auch die Wärme durch Reibung, überhaupt durch Arbeit immer erzeugt wird, so hätten wir hier nun nach dem Gemeinschaftlichen zu fragen, was zwischen der Arbeit und der chemischen Verbindung besteht. — Aber wir finden ferner auch mit dem Lichte Wärme verbunden. Was leuchtet, wärmet auch, wenn auch nicht immer merklich. Es muß also auch zwischen Licht und mechanischer Arbeit ein Gemeinschaftliches geben, das nun als Wärme auf unsere Nerven wirkt. Es ist jetzt unbestritten bewiesen, daß das Licht nichts anderes ist, als eine eigenthümliche Bewegung des Aethers; die mechanische Arbeit erzeugt auch Bewegung, es muß also die Ursache der Wärmeempfindung eine eigenthümliche Bewegung sein, die beiden gemeinschaftlich ist, und es ist dann diese Bewegung der **Grund** der Wärme.*) So weit stehen wir jetzt. Wir haben also als Ursachen der Wärme zwei gefunden, chemische Verbindung und eine gewisse specifische Bewegung, die noch nicht hinreichend genau feststeht. Da nun aber unser Causalitätsgesetz verlangt, daß nur **eine** Ursache für dieselbe Empfindung sein kann, so muß nun auch das in diesen beiden Gemeinschaftliche, oder damit ich diesen Ausdruck gleich gebrauche, das **Allgemeine** der Grund sein für die Wärmeempfindung. Da wir aber über chemische Verbindung bis jetzt noch sehr unklar sind, so kann man wohl die Hypothese aufstellen, daß durch Beides eben eine specifische Bewegung entsteht, die nun Wärme erzeugt. Und wenn man gezeigt hat, daß die Kräfte constant sind und in einander umgesetzt werden können, und die nicht auf andere Weise verbrauchte Kraft Wärme hervorbringt, so deutet dies darauf hin,

*) Um allen Verwechselungen vorzubeugen, will ich noch darauf hinweisen, daß hier unter **Grund** nicht etwa Erkenntnißgrund zu verstehen ist. Es ist vielmehr der Grund einer Erscheinung nur die letzte Ursache derselben, wenn wir sie bis auf ihren Grund verfolgen, und nur in **diesem** Sinne ist überhaupt das Wort **Grund** im ersten Theile gebraucht.

daß allen Kräften etwas Gleichartiges, Gemeinschaftliches zu Grunde liegen muß. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen dies Gemeinschaftliche festzustellen; aber daß es der Fall sein muß, das sagt uns unser Causalitätsgesetz, und es ist die Aufgabe der Wissenschaft dies zu finden. —

Bei einem andern Beispiel wird dies noch klarer — beim Schall. Ein Ton wird erzeugt, wenn wir eine Saite in Schwingung setzen, sei es durch den Hammer in dem complicirten Mechanismus eines Klaviers, oder durch das Streichen eines Bogens auf der Saite einer Violine, oder endlich durch das Anschlagen der Saite einer Harfe. Ein Ton wird ferner erzeugt durch das Blasen einer Trompete, also durch die regelmäßige Schwingung einer Luftsäule, und durch die Schwingungen des Kalbfells, die nun wieder die Luft in Schwingungen versetzen. Es muß also eine Tonempfindung durch das diesen Gemeinschaftliche hervorgebracht werden, durch die Schwingungen, die in allen den aufgezählten und allen übrigen Fällen, wo überhaupt ein Schall entsteht, erkannt werden. So ist auch hier das Gemeinschaftliche die Ursache, welche dieselbe Empfindung in uns bewirkt.

In dem letzten Beispiel haben wir gefunden, daß die Ursache unserer Tonempfindnng Schwingungen sind, die auf unser Ohr wirken; diese Schwingungen erscheinen uns als Schall, Ton, Klang. Wir objectiviren diese Erschütterungen unserer Nerven als Schall und wissen nun, was Schall eigentlich ist. Indem wir so der Ursache nachspürten, die in uns diese eigenthümliche Empfindung wirkt d. h. diese eigenthümliche Veränderung verursacht, haben wir den Grund und damit das Wesen des Schalles gefunden. Und so objectiviren wir alle Ursachen. Als noch nicht festgestellt war, daß Licht nichts anderes ist, als eigenthümliche Aetherschwingungen, wurde das Licht für einen unwägbaren Stoff gehalten, die Ursache, welche reine Bewegung war und so auf unser Auge wirkte, wurde als ein Stoff außer uns gesetzt; die Ursache wurde objectivirt. Ebenso wie bei unserer unmittelbaren Empfindung, objectiviren wir auch die Ursachen für Erscheinungen, welche an anderen Dingen hervortreten. Es wird jetzt noch zur Erklärung der Electricitätserscheinungen angenommen, daß in jedem Körper die positive und negative Electricität als Fluida an einander gebunden sind und durch eine äußere Ursache von einander getrennt werden können. Wir setzen also für alle Electricitätserscheinungen, die einander analoge sind, das Vorhandensein jener Fluida, die durch eine äußere Veranlassung getrennt werden müssen, um in Wirksamkeit zu treten. Es wird also auch hier die die Electricität bewirkende Ursache als Stoff in die Dinge gesetzt, an denen sie hervortritt. Ebenso beim Magnetismus.

Indem wir so nach dem Gemeinschaftlichen in den Ursachen suchen, welche eine gewisse Erscheinung herbeiführen, finden wir den Grund der Erscheinung, und dieser ist zugleich das Allgemeine in den gleichartigen Erscheinungen. Diese letzte Ursache, welche wir als Grund der Erscheinung bezeichnet haben und welche sich als das Allgemeine darstellt, objectiviren wir, und es ist das Ding selbst nichts Anderes, als der objectivirte Grund desselben. Wenn Wellenbewegungen von gewisser Schnelligkeit erzeugt werden, und diese auf unsere Nerven wirken, so entsteht Licht. Diese Wellenbewegungen sind daher die Ursache des Lichts, die allen Lichterscheinungen zu Grunde liegen muß. Wir objectiviren diese Ursache, und für uns ist Licht nichts anderes, als Wellenbewegung d. h. seine Ursache selbst. In welchen Verhältnissen und in welchen Modificationen auch Licht erscheinen mag, immer ist es Wellenbewegung, und es ist daher seine Ursache zu gleicher Zeit das Allgemeine, das sich in bestimmten Fällen modificirt. Die Farben sind Modificationen des Lichtes, ihre Ursache ist Wellenbewegung; es ist also die Ursache zu gleicher Zeit das Allgemeine derselben. Wie wir das an diesem Beispiel beim Lichte sehen, so läßt es sich überhaupt verallgemeinern. Es ist daher die allen gleichartigen Erscheinungen zu Grunde liegende gemeinschaftliche Ursache zu gleicher Zeit das Allgemeine der Erscheinungen.

Wenn wir nun zurückgehen auf die Ursachen der Ursachen, die auf uns unmittelbar wirken, so würden dieselben Erscheinungen auch stets auf dieselben Ursachen zurückweisen. Aber da bei unseren Empfindungen unser Organ mit den Nerven, auf die ein Ding zu wirken hat, dazukommen muß, so haben wir also

nicht eine einseitige Ursache, sondern es kann die Ursache dafür, daß wir jetzt einen weißen Körper sehen, nicht blos das Erscheinen des Körpers vor unserem Auge sein, sondern auch die Wendung unseres Auges nach dem Körper. Und wir nennen nun das die Ursache, was zuletzt noch hinzukommt, um eine Wirkung in Erscheinung treten zu lassen. Da nun der Zustand unserer Nerven im Allgemeinen stets derselbe bleibt, so gehört auch stets dieselbe Ursache dazu, um dieselbe Wirkung hervorzubringen; wenn sich dieser aber ändert, wird auch die Wirkung eine andere sein, und wir haben dann die organischen Sinnestäuschungen, wie z. B. beim Schwindel und bei den Nachbildern. Da nun aber außer uns die Lagerung der Dinge und die Reihenfolge, in der die Kräfte zu einander treten, eine ganz verschiedene sein kann, so erhellt aus dieser Ueberlegung, daß verschiedene Ursachen dieselbe Erscheinung hervorbringen, ohne daß dies unserem ersten Postulat widerspricht. Da zur Hervorbringung einer Wirkung ein Zusammenwirken von mindestens zwei Ursachen gehört, die aber in verschiedener Reihenfolge zu einander treten können, so wird als zuletzt wirkende und die Erscheinung hervorbringende Ursache bald diese, bald jene sich ergeben. Es modificirt sich also der Ausdruck des Causalitätsgesetzes dahin, daß unter denselben Bedingungen für dieselbe Wirkung auch dieselbe Ursache vorhanden sein müsse.

Da man nun noch über die Zeit, in welcher eine Wirkung durch eine Ursache herbeigeführt wird, viel gestritten hat, so muß ich hier noch einige Worte hinzufügen. Wenn wir uns das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung recht klar machen, so erhellt, daß wenn die Ursache erscheint, auch die Wirkung zu gleicher Zeit erfolgen muß. Mit der Ursache ist auch zu gleicher Zeit die Wirkung gegeben, nur die Fortpflanzung derselben erfordert Zeit. — Wenn ich eine Flamme in einem Ofen anzünde, so entsteht auch zu gleicher Zeit Wärme; fühlbar wird sie aber im Zimmer erst, wenn dieselbe sich durch die Kacheln verbreitet und eine solche Stärke erlangt hat, daß nun auch vom Ofen Wärme ausstrahlen kann. Es ist also zwischen der anfangenden Ursache und vollendeten Wirkung keine Unterbrechung, sondern eine fortschreitende Progression. Wenn ein Ball geworfen wird, so entsteht mit der Ursache, die in der Bewegung eines Balls gegeben wird, auch zu gleicher Zeit die Bewegung desselben, die fortgesetzt wird, wenn er losgelassen, mein eigener Arm aber durch eine gegenläufige Muskelbewegung gehemmt wird. Wäre die Bewegung meines Armes zu schwach gewesen, um den Ball fortzuschleudern, so würde er sogleich herunterfallen; nur dadurch, daß die wirkende Ursache einen hinlänglichen Grad von Stärke besitzt, kann die Wirkung erzeugt werden. Nur wenn die Electricität, die wir uns auch wohl als eine eigenthümliche Bewegung deuten können, eine hinlängliche Spannung erreicht hat, springt ein Funke zu einem entgegengehaltenen Körper über. Mit der Ursache zugleich beginnt die Wirkung und dauert fort, bis dieselbe durch eine andere Ursache aufgehoben wird. Verschwindet die Ursache nicht sogleich, sondern dauert sie noch längere Zeit an, so verstärken sich die gewissermaßen aus den einzelnen Momenten resultirenden Wirkungen. Da nun aber meistentheils durch ein solches Verstärken der Wirkung dieselbe erst erkennbar wird, so scheint es, als ob die Ursache der Wirkung vorherginge. Die Zeit vergeht mit der Bewegung und Fortpflanzung, ohne welche eine Wirkung nicht zu denken ist.

Hiermit entscheidet sich auch die Frage, ob eine Wechselwirkung denkbar sei und ob es eine solche gebe. Eine Wirkung kann nur erzeugt werden, wenn eine Ursache hinzutritt zu schon vorhandenen Bedingungen; und durch das gegenseitige Zusammenwirken der beiden Zustände muß dann sofort ein neuer Zustand erfolgen. Wenn weißes Licht auf eine Wand fällt und diese dann grün erscheint, so entsteht diese Wirkung der grünen Farbe durch das Zusammenwirken der Kraft, welche weißes Licht erzeugt, und des Farben reflectirenden und resorbirenden Vermögens der Wand; es modificiren sich beide Kräfte, und insofern kann von einer Wechselwirkung der beiden die Rede sein. Es fällt demnach aber dieser Begriff mit Wirkung zusammen; es kann eben keine Wirkung entstehen ohne eine Modification von zwei auf einander wirken könnenden Kräften. Wir haben es gewissermaßen mit zwei Ursachen zu thun, von denen aber nur die zuletzt wirkende wirklich Ursache genannt wird, die früher schon daseiende jedoch Bedingung

heißt; diese treten mit einander in Wirksamkeit, modificiren sich gegenseitig, und jede Wirkung ist daher eine Wechselwirkung.

Wenn wir nun schließlich auf die gewonnenen Resultate zurückschauen, so ist es das a priori in uns liegende Causalitätsgesetz, welches zuerst uns zur Erkennung einer Außenwelt verhilft. Mit Hülfe derselben objectiviren wir die Ursachen unserer eigenen Veränderungen; mit Hülfe derselben setzen wir Naturgesetze, nach denen gewisse Erscheinungen auf einander folgen. Indem wir so das Causalitätsgesetz zunächst nur auf Veränderungen und Zustände anwenden, fanden wir aber dann nothwendiger Weise bei richtiger Anwendung desselben nicht blos eine an die Causalität gebundene Folge von Zuständen und Veränderungen, sondern wir kamen auch auf den Grund der Erscheinung, auf das, was die Erscheinung eigentlich war, auf das Allgemeine, das in den verschiedensten Modificationen auf uns einwirkte. Dies Allgemeine wurde dann als das eigentliche Wesen des Dinges objectivirt. Es trieb uns daher jede Erkenntniß immer hinauf zu dem weiteren Grunde, zu dem Allgemeinen; und wenn uns bis jetzt auch nur ein kleiner Theil von Erscheinungen auf ihren Grund zurückzuführen gelungen ist, so drängt sich uns doch jetzt schon die Vermuthung auf, daß Schall, Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus nur verschiedene Modificationen eines und desselben Allgemeinen sind. Und wie nahe stehen wieder zu einzelnen von diesen chemische Affinität und mechanische Arbeit.

Treibt uns also so das Causalitätsgesetz immer weiter hinauf zu dem Allgemeinen und Allgemeinsten, das wir mit Trendelenburg als Bewegung bezeichnen möchten, und möchte uns so zu einer Einheit zwingen, so fordert auf der anderen Seite das Causalitätsgesetz eine Vielheit, mindestens eine Zweiheit der Ursachen. Denn wenn sich dem Einen Nichts entgegensetzte, würde auch Nichts werden, nichts Neues entstehen oder vergehen können. Diesen Widerspruch zu lösen ist Sache der Metaphysik; wir haben es hier nur mit der Erkenntniß der werdenden Welt zu thun. Was hinter dieser Welt liegt, so weit sie uns durch unsere Sinne erscheint, also das eigentlich Seiende, das zu untersuchen ist nicht unsere Aufgabe. —

Im Vorhergehenden sind wir stets von der Wirkung auf die Ursache zurückgegangen; es ist uns nun aber auch mit dem Causalitätsgesetz zu gleicher Zeit das Vermögen gegeben, umgekehrt aus der Ursache auf die Wirkung zu schließen.

Hiermit kommen wir aber auf einen anderen Boden. Gingen wir vorher vom Sein aus und stiegen an dem Faden der Causalität hinauf zum Allgemeinen, so haben wir hier gerade vom Allgemeinen herabzusteigen bis zu dem Einzelnen. Haben wir uns aus unseren Nervenveränderungen zunächst Vorstellungen von Dingen erworben und dann aus diesen, durch die Causalität mit einander verbunden, Naturgesetze gefunden, dann die Erscheinung bis auf den Grund verfolgt: so haben wir hier von unseren Vorstellungen auszugehen, von ihrem Grunde aus die verschiedenen Erscheinungen abzuleiten. —

Wir nehmen also hier den Ausgang nicht vom Sein, soweit es uns durch die Sinne nahe gebracht wird, sondern von dem Denken, das durch das Sein in Bewegung gesetzt, sich nun Begriffe gebildet hat. Man hat die Begriffe definirt als Vorstellungen aus Vorstellungen und dem Begriffe die Allgemeinheit vor der Vorstellung vorausgegeben; und während man für das Vermögen der Vorstellungen den Verstand als Organ annimmt, die Vernunft als das Vermögen der Begriffe erklärt. Aber wir können nun zwischen Vorstellung und Begriff einen solchen Unterschied nicht machen. Jede Vorstellung, wenn sie nicht eine sinnliche Wahrnehmung ist, ist allgemein. Das Kind hat, wenn es einen Baum gesehen hat, nicht eine Vorstellung des einzelnen Baumes, den es gesehen hat; es wird jeden Baum, der dem andern im äußern Habitus ähnlich ist, als Baum wiedererkennen, ohne auf den Unterschied der Blätter, durch den sich dieselben etwa als einzelne unterscheiden lassen, Rücksicht zu nehmen. Es bildet sich in seiner Anschauung eine ganz allgemeine Vorstellung, und es gehört schon eine für das Kind

nicht gewöhnliche Beobachtungsgabe dazu, wenn es die Unterscheidungsmerkmale zwischen zwei verschiedenen Dingen derselben Gattung herausfindet, ohne durch lange Uebung daran gewöhnt zu sein. Es soll hiermit nur bewiesen werden, daß das Kind nicht die Anschauung einzelner Dinge hat, sondern von vornherein allgemeine Vorstellungen bildet. In diese braucht noch nicht Alles aufgenommen zu sein, was das Wesen desselben ausmacht, also ihr ganzer Inhalt, ebenso wenig ihr ganzer Umfang.

Dies wird erst durch längere Beobachtung und Erfahrung allmälig geschehen können, und je größer die Erfahrung ist, desto besser und genauer. Es geschieht also die Bildung der Vorstellungen zunächst durch eine gewisse unabsichtliche Abstraction, welche ganz dieselbe ist bei der Bildung der Begriffe, und kein Unterschied kann daher zwischen diesen statuirt werden, wenn man unter Begriff eben nur das verstehen will, was gewöhnlich darunter verstanden wird. Es kann also auch ein Unterschied zwischen einem Vermögen der Vorstellungen und einem Vermögen der Begriffe nicht aufrecht erhalten werden. Das Unterscheidende zwischen Verstand und Vernunft kann daher, wenn nicht die letztere als höherer Grad des erstern aufgefaßt werden soll, nicht auf diesem Felde liegen. —

Wir haben schon oben gesehen, daß die Objectivirung der Sinneseindrücke nur durch eigene Denkthätigkeit geschah. Es mußten die Veränderungen der Nerven auf die Ursache übertragen werden, und diese zu ordnen war Sache des Denkens. Hierbei ist aber schon ein anderes Moment stillschweigend in Thätigkeit gewesen, das wir, um nicht zu verwirren, bis jetzt nicht berücksichtigt haben. Wie wir schon beim Selbstbewußtsein gesehen haben, wurden wir unser selbst erst dadurch bewußt, daß wir uns als Ursache der erst folgenden Wirkung setzten. Wir bezwecken die Bewegung und dies ist die Ursache derselben. Ich setze mich als Ursache und habe so den Begriff meines Ich, das nun jene Bewegungen bewirkt. Ebenso erlange ich auch den Begriff von einem Dinge außer mir. Habe ich eine Veränderung in meinen sensiblen Nerven erlitten, so schließe ich hier zunächst auf ein Object als Ursache; dann setze ich aber zweitens diese Ursache als das Subject, das nun als thätiges in mir die Veränderung bewirkt. Hatte ich vorher also für meine augenblickliche Veränderung eine Ursache gesetzt, so löse ich jetzt diese Ursache von mir los und setze sie als ein Etwas, das immer diese Veränderung bewirkt, sobald es nur auf mich zu wirken vermag. Aus dem Object, das ich sehe, wird jetzt ein Subject, das auf mein Auge wirkt. Ich reiße demnach die Ursache gewissermaßen aus dem Werden los und setze sie als etwas Bleibendes. Habe ich eine weiße Fläche gesehen, so schließe ich zunächst, daß für die Nervenveränderung in mir eine Ursache außer mir vorhanden sein muß, und objectivire diese Ursache als eine weiße Fläche und sage: ich sehe eine weiße Fläche; ich habe also hier von der Veränderung auf eine Ursache geschlossen. Hierbei bleibe ich aber nicht stehen, sondern ich setze jetzt diese Ursache als ein Wirkendes, das in mir immer die Empfindung des Weißen hervorrufen muß, wenn ich in seinen Wirkungskreis komme, und ich bekomme so den Begriff des Weißen. Ich trenne also die Ursache dann los von meiner Empfindung, und das Object wird mir ein Begriff. So ist allerdings der Begriff an die Erfahrung gebunden; aber er ist nun nicht mehr von der unmittelbaren Empfindung abhängig. Dieser Begriff wird durch die Sprache wiedergegeben, und die Mittheilung ist nun möglich ohne directe sinnliche Empfindung.

Es ist aber hierbei von vornherein klar, daß die Bildung eines Begriffs an das Urtheil gebunden ist, und wie Trendelenburg dargelegt hat in seinen „Logischen Untersuchungen“ (Bd. II. Kap. XII. 1. Afl. S. 145), haben wir den Ursprung desselben zu suchen in dem ersten Urtheil der bloßen Thätigkeit. Und gerade indem wir das Causalitätsgesetz umgekehrt anwenden, also von der Ursache auf die Wirkung schließen, setzen wir ja die Ursache als etwas Thätiges. Haben wir das Urtheil: es blitzt, so setzen wir hier schon in dem unpersönlichen „es“ die Ursache, welche auf uns wirkt. Und aus diesem Urtheil bildet sich dann erst der Begriff Blitz, indem wir zunächst die Ursache unserer Empfindung, das Blitzen, objectiviren, dann diese selbst wieder als Ursache ansehen, welche nun die weiteren demselben zukommenden Prädikate bewirkt.

Es ist also der Begriff gewissermaßen ein Niederschlag seiner verschiedenen Thätigkeiten auf eine Substanz, die ich mir als die wirkende denke, und als ein Ganzes, dem ich dann gewisse Eigenschaften zuschreibe.

Ich kann hier nun nicht weiter darauf eingehen, wie ich zu der Vorstellung eines Ganzen komme, wie ich vermöge meiner eigenen Bewegung und der möglichen Trennung der Objecte einzelne Dinge und in dem Dinge wieder einzelne Theile unterscheide und damit neue Begriffe bilde. Hier genügt es uns nur nachgewiesen zu haben, wie innerhalb des Werdens der Begriff dadurch entsteht, daß ich demselben als Ursache gewisse Wirkungsweisen zuschreibe.

Jedes Ding ist aber Erscheinung, und indem wir den Grund derselben aufsuchten und so auf das Allgemeine in der Erscheinung kamen, so weist auch jeder Begriff auf ein Allgemeines zurück, das modificirt, nun als diese Erscheinung, dieses Ding bestimmt und gegen andere abgegrenzt wird. Wir sind so gerade beim Begriff auf ein Allgemeines als seinen Grund zurückverwiesen, aus dem wir denselben ableiten können. Und wie wir einen Begriff überhaupt definiren, indem wir ihn innerhalb des allgemeineren Begriffs beschränken und abgrenzen, so ist die Definition dann wirklich deutlich, wenn wir aus dem allgemeinen Grund der Erscheinung diese selbst ableiten können, und wenn wir dies vollständig könnten, hätten wir ein wahrhaft natürliches System.

Da wir aber nur wenige Erscheinungen bis auf ihren Grund verfolgen können, so bestimmen wir den Begriff durch eine Anzahl von äußeren Merkmalen; dabei aber haben wir stets das innere Bewußtsein, daß diese nur Folgen seines eigentlichen Wesens sein können, und finden nicht eher volle Befriedigung, als bis wir diese als seine Wirkungsweisen aus ihm abgeleitet haben, und so der Begriff uns völlig klar geworden ist. Es beweist dies so recht, daß nur dadurch der Begriff gebildet wird, daß wir das von uns construirte Object als Subject setzen, das als Ursache seine verschiedenen Prädikate herbeiführt.

Die Wirkungsweisen eines Subjects sagen wir nun von demselben aus als Prädikate in dem Urtheil, und dann ist ein Urtheil vollständig klar, wenn wir die Prädikate aus dem Subjecte ableiten können. Doch wir müssen hier zuerst mit dem rein Thatsächlichen zufrieden sein, und wie wir bei der Bildung von den Naturgesetzen zunächst nur die stets beobachtete Aufeinanderfolge von Zuständen durch das Causalitätsgesetz verbanden: so setzen wir hier auch die mit einem Objecte stets verbundenen Eigenschaften als Prädikate des Begriffs, und dies geschieht in dem Urtheil. Da aber die verschiedenen Erscheinungen mit einander in Verbindung treten und auf einander einwirken, so entsteht nun auch ein Urtheil durch die Verbindung zweier Begriffe. Weil die Begriffe nicht mehr an das Empfinden unmittelbar geknüpft sind, so kann das Denken bei seinem freien Schaffen zu einem Urtheil auch die Begriffe frei combiniren; es ist dann aber das Kriterium der Wahrheit desselben immer die Erfahrung, die Uebereinstimmung desselben mit der von uns auf Grund sinnlicher Wahrnehmung objectivirten Welt der Erscheinungen.

So ist das Urtheil ebenfalls an die Causalität gebunden; der Erkenntnißgrund für die Wahrheit desselben liegt zunächst in der unmittelbaren Erfahrung, die nur durch das Causalitätsgesetz zu Stande gebracht werden kann, aber immer in der Weise, daß wir jetzt die Erscheinungen nicht mehr als von uns abhängige Objecte, sondern als selbstständig wirkende Subjecte ansehen.

Wie nach unserer obigen Darlegung aus stets aufeinanderfolgenden Ereignissen die Naturgesetze durch fortwährenden Inductionsproceß herausgezogen werden, also von den einzelnen Erscheinungen zum allgemeinen Gesetz emporgestiegen wird, so können wir hier umgekehrt aus dem allgemeinen Gesetze auf die einzelnen Thatsachen heruntergehen. Sind die in dem Naturgesetze verlangten Bedingungen in einem bestimmten Fall erfüllt, so muß nach dem allgemeinen Naturgesetze diese bestimmte Erscheinung erfolgen.

Wir schließen also auch hier von der Ursache oder vielmehr von der Summe der Bedingungen auf die Wirkungen, aber zunächst nur so, daß wir rein vom Allgemeinen auf das Besondere zurückgehen.

Den Naturgesetzen, die als Thatsachen hingestellt werden, entsprechen aber die allgemeinen Urtheile, soweit sie sich auf das Werden beziehen, und von diesen steigen wir dann zu den einzelnen Erscheinungen herab. Dies geschieht in den Schlüssen. Es ist also das Schlußverfahren nur die Umkehrung des inductiven Verfahrens bei Auffindung der Naturgesetze, blos mit dem Unterschiede, daß wir uns bei der Auffindung des erstern stets bewußt sind, wie die Induction immer noch Zweifel übrig läßt, dagegen beim Schluß das allgemeine Urtheil als sichere Thatsache hingestellt wird. Und dies beruht ja gerade in dem Wesen des Urtheils; denn dasselbe steht dem im Flusse befindlichen Werden als ein Starres gegenüber, in dem das Werden gleichsam fixirt und niedergeschlagen ist.

Es geht aber hieraus hervor, daß wir durch den Schluß eine Erweiterung der Erkenntniß nicht erhalten; vielmehr wird das Allgemeine nur auf einen bestimmten Fall übertragen. Aber es bietet, wenn das allgemeine Urtheil feststeht, den Erkenntnißgrund für ein besonderes Urtheil, und so hat der Syllogismus innerhalb des Denkens seine volle Berechtigung.

Wichtiger wird aber das dem Auffinden des Grundes entgegengesetzte synthetische Verfahren bei Begründung der Urtheile.

Wir haben gezeigt, wie man ausgehend von den einzelnen Erscheinungen den allgemeinen Grund der Thatsache findet. Es war dies nur auf dem Wege der Induction und durch stete Vergleichung von immer mehr und mehr Thatsachen möglich. Um diese anzuzweifelnden Resultate sicher zu machen, dient uns die synthetische Methode, wie sie Trendelenburg nennt, wonach wir den schon gefundenen Grund mit andern bekannten Thatsachen verbinden und nun von den gesetzten Ursachen auf die Wirkungen schließen. Haben wir also auf dem oben angegebenen Wege den Grund einer Erscheinung gefunden, oder glauben ihn wenigstens gefunden zu haben, und eine Hypothese aufgestellt, so wird diese erst erhärtet durch das Experiment als einen aus der synthetischen Methode hervorgegangenen Prüfstein. Wir verbinden Ursachen mit einander, und indem wir auf Grund unserer Hypothese aus diesen Ursachen die Wirkung construiren, und diese vorher berechnete Wirkung hervortreten sehen, dient uns dies zum Beweise für die Richtigkeit unserer Hypothese. Je einfacher das Experiment ist, desto sicherer wird dadurch dieselbe begründet, weil wir dann desto eher sicher sein können, daß wirklich nur die beabsichtigten Ursachen mit einander die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, und wir dabei nicht andere zu gleicher Zeit in Verbindung tretende Ursachen übersehen haben. So haben wir gerade im Experiment eine tiefer gehende Begründung des Urtheils. Setzen wir im Urtheil das beobachtete Object als Subject, welches nun als Ursache bestimmte Wirkungen hervorbringt, so haben wir dann, wenn wir die Erscheinung ergründet haben, den allen Wirkungen gemeinsamen Grund gefunden, und indem wir diesen mit verschiedenen Ursachen zusammenbringen und die Wirkung im Voraus bestimmen, schließen wir aus der Ursache auf die Wirkung, und diese berechnete Wirkung wird dann durch das Experiment bestätigt.

Und gerade das Experiment dient nun hauptsächlich dazu, unser Wissen festzustellen. Denn wie leicht übersehen wir bei dem Sammeln der Thatsachen irgend Etwas und kommen auf eine falsche Erklärung derselben; wir stellen eine Hypothese auf, die dann durch das Experiment vollständig widerlegt wird. Und da der Weg, der zur Ergründung einer Erscheinung führt, unsicher und weitläufig ist, so sind viele Hypothesen durch eine zufällige Ansicht entstanden, und hier kann uns das Experiment allein die Richtigkeit derselben erweisen — oder dieselbe auch umstürzen. In dem letztern Falle fordert es dann zu einer genaueren Beobachtung der Thatsachen auf.

Hier wird es uns recht deutlich, von welchem Einfluß die Mathematik für die Naturwissenschaften sein muß. Denn nur dann, wenn sich Ursache und Wirkung nach Maaß und Zahl mit einander vergleichen lassen, läßt sich recht die Wirkung abmessen, die durch die Ursachen herbeigeführt werden muß. Erst dadurch, daß die Interferenz der Lichtwellen bei Spalten von bestimmter Größe genau berechnet werden konnte, ihre Wirkung nachher gemessen wurde und das Resultat mit der Berech-

nung übereinstimmte, wurde die Hypothese, welche die Wellenbewegung des Lichtes behauptet, zur vollständigen Gewißheit erhoben. Ebenso können wir dies bei der Wärme nachweisen. Als Joule gefunden hatte, daß dieselbe Arbeit dieselbe Wärmemenge erzeugt, und dieselbe Wärme dieselbe Arbeit, war klar, daß Wärme und Arbeit ein Gemeinsames haben müssen. Die besten Experimente daher sind diejenigen, in denen Ursache und Wirkung gemessen werden können. —

So glauben wir denn nachgewiesen zu haben, daß das Causalitätsgesetz die nothwendige Bedingung sein muß, ohne welche eine Erfahrung und eine Erkenntniß des Werdens in der Außenwelt nicht möglich ist. Wenn wir unter Princip den Anfang verstehen, von dem eine Wissenschaft ausgehen muß, so könnten wir das Causalitätsgesetz wohl das Erkenntnißprincip des Werdens nennen. Doch da dies Wort meist gebraucht wird zur Bezeichnung des obersten, allgemeinsten Begriffs, von dem die einzelnen Begriffe abgeleitet werden sollen, so habe ich das Causalitätsgesetz lieber als Bedingung der Erkenntniß hingestellt. Denn es ist doch mehr regulativer Natur und hat zu wenig Inhalt, als daß das Werden daraus abgeleitet werden könnte.

Wenn ich hier nun Werden und Sein getrennt habe, so mag diese Trennung gewaltsam erscheinen; doch wird sie aus der Natur des Causalitätsgesetzes erklärlich, indem dasselbe zuerst nur auf das Werden angewendet wird. Ich habe aber schon oben gezeigt, wie das Werden in Sein umschlägt und im Begriff gewissermaßen fixirt und starr wird. Es findet daher das Letztere seine nothwendige Ergänzung bei der Anwendung auf die bleibenden Formen der Mathematik, deren sich der Begriff am erfolgreichsten bemächtigt hat. Gerade die Betrachtung der Methode der Mathematik wird hier Vieles ergänzen. Dies verspare ich mir aber auf eine spätere Gelegenheit.

Rede

am 350jährigen Reformationsjubiläum,

den 31. October 1867.

H. V. Es ist keine willkürliche Einrichtung, sondern im Wesen der Dinge tiefer begründet, daß im Leben der Menschen und Völker der Kreislauf der Jahre und Jahrhunderte dem rastlos dahin eilenden Strom der Zeiten gegenüber feste Marksteine aufrichtet. Wir sollen an denselben eine Weile zur Ruhe kommen und stille stehen, um uns über uns selbst und unser Thun zu besinnen, um Rückschau zu halten auf die bisher von uns zurückgelegte Bahn, ob unser Fortgang dem guten Anfang entsprochen und uns auf rechtem Weg dem vorgesteckten Ziele zugeführt hat, oder auch um mit Ernst daran zu gedenken, daß wir das uns anvertraute Gut fortan mit größerer Treue verwalten und vor Gott und vor Menschen mehr zu Ehren bringen. Ganz besonders steht an dem heutigen Tage ein solcher Markstein in dem Leben unseres deutschen Volkes hoch vor uns aufgerichtet, an welchem wir auch hier in dieser Schule nicht ohne tiefere Betrachtung und innere Theilnahme vorüber können. Unsre Augen ruhen heute im Geist auf dem kühnen Mann, der mit jenem Hammerschlag, mit welchem er vor 350 Jahren seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg heftete, im Dienst und in der Kraft der göttlichen Wahrheit den Kampf aufnahm gegen die in dem großen Zeitraum von anderthalb tausend Jahren in der Christenheit und im deutschen Volk gewaltig erstarkte, aber ihrem göttlichen Ursprung immer mehr entfremdete, entartete, verweltlichte Kirche; ja, unser Geist ruht auf jenem bedeutungsvollen Augenblick, von welchem der weise Kurfürst Friedrich von Sachsen noch in derselben Nacht auf seinem Fürstenschloß zu Schweiniz geträumt haben soll, wie er den Mönch gesehen, daß er ihm an der Schloßkapelle seine Sätze, auch in solcher Ferne deutlich lesbar, angeschrieben habe mit einer Feder, die weit und immer weiter wuchs, bis sie zuletzt nach Rom reichte und dort die dreifache Krone des Papstes zum Wanken brachte. Und wenn wir nun heute nach 350 Jahren wieder nach demselben Rom unsre Augen richten: dieselbe Krone, welche so lange noch, wenn auch seit damals schwer erschüttert, ihr altgewohntes Recht behauptet hat, es ist, als sollte sie grade in diesen Tagen in einem zwar ebenso unedlen als ungeistlichen Kampfe zu Fall kommen. Aber wie so ganz verschieden damals und jetzt. Damals war der Kampf erwacht aus dem innersten Verlangen des Volks, aus dem tiefreligiösen Bedürfniß der ganzen abendländischen Christenheit, als deren geistigster und selbst politisch vorausberechtigter Repräsentant das deutsche Volk erschien. Jene mehr noch durch den ungeahnten Erfolg als durch die Absicht kühne That Luthers war nichts anderes als der Nothschrei des geängstigten Gewissens, als die Stimme der nach Erlösung, nach der so lange schon verdunkelten und unterdrückten Wahrheit sich sehnenden Seele in ganz Deutschland, ja in ganz Europa. Ebendies war der Grund, weshalb bei jenem ersten Posaunenstoß, der vom fernen Norden Deutschlands her ertönte und sogleich durch alle Länder widerhallte, die geistlichen Mauern des ewigen Roms bis auf den tiefsten Grund erschüttert wurden. Aber das war und blieb doch immer ein geistlicher Kampf, der mit geistlichen Waffen um die höchsten, heiligsten Güter der Christenheit, um die Reinheit des göttlichen Worts und um das Heil der be-

3

gnadigten Seele geführt wurde: es war nicht Menschen-, sondern Gotteswerk. Jetzt dagegen, wo ungeordnete Kriegsschaaren in das römische Gebiet eingedrungen sind und vor den Thoren der heiligen Stadt sich zur blutigen Schlacht gerüstet haben, ist es ein, wie es scheint, alles geistlichen Antriebes und Charakters entblößter politischer Kampf, der mit unsern Sympathien sich kaum berühren kann, selbst wenn wir hoffen dürften, daß einst vielleicht aus dieser dunklen Saat eine bessere Ernte erwachsen werde. Und doch, soweit wir auch mit Recht von dieser Art zu streiten uns alle voller Unwillen abwenden werden, wenn wir Grund und Wesen jener deutschen Reformation und damit auch der heutigen Feier recht ermessen wollen, so war trotz aller Grundverschiedenheit der Motive und der Waffen, welche damals und jetzt den Kampf gegen Rom erregt und geführt haben, selbst auch bei jener innern Umgestaltung und Wiedergeburt der Kirche das Geistliche mit dem Politischen so fest und innig verwachsen, daß eins von dem andern sich nicht trennen und gesondert sich nicht verstehen läßt.

An sich zwar ist der Christenglaube auf das innerste Seelenleben des Menschen und der Menschheit gerichtet und darum an Zeit und Raum, an die Unterschiede der Völker nicht gebunden. Mein Reich, spricht der Herr, ist nicht von dieser Welt, und sein Apostel sagt: Da ist nicht Grieche, Jude, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus. Aber zur Erscheinung, zur Wirklichkeit kann doch auch der Christenglaube nur dadurch kommen, daß er in dem einzelnen Menschen, in dem einzelnen Volk und so immer mehr und mehr verbreitet in der ganzen Menschheit reale Gestalt annimmt, in das geschichtliche Leben des Menschen eingeht, dasselbe umwandelnd, reinigend, verklärend. Ja, der Glaube hat überhaupt erst damit seine eigentliche Bestimmung erreicht, wenn er wie in jedem Menschen, so in der Gemeinschaft der Menschen, im Leben der Völker das tiefinnerlichste Lebensprincip wird, von Innen heraus das ganze Wesen bis ins Einzelnste erfüllt und durchdringt, überall das Irdische auf das Himmlische hinrichtet und für das ewige Leben vorbereitet. Denn seit der Fülle der Zeiten bis ans Ende der Tage giebt es auf alles Suchen und Fragen der Menschen doch immer wieder nur die eine Antwort: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und ebenso dein Haus und dein Volk selig. Und Gott selber ist es, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, um zu dieser Seligkeit zu gelangen. Aber freilich, so unveränderlich der Wille Gottes von Anbeginn der Welt gewesen ist und immer ist, uns zu sich zu ziehen, seiner unwandelbaren Treue steht ebenso unabänderlich unsre Untreue gegenüber. Wir Menschen tragen den heiligen Schatz seiner Gnade in schwachen, unheiligen Gefäßen. Wie weit bleibt darum das Glaubensleben, selbst wo ein Ernst gemacht wird, schon innerlich in der Gesinnung und dann im Gebrauch des Worts und weiter in den vielfachen Complicationen der That beim einzelnen Menschen und im Familienleben und weiter im Leben der Gemeine und nun gar in deren vielverzweigter Verbindung zu dem Gesammtleben eines Volks von seiner hohen, göttlichen Bestimmung entfernt. Bei der Menge der Anfechtungen und Versuchungen, welche dem Menschen von Innen und Außen überall entgegentreten, ist Schritt für Schritt auf unserm Lebensweg des Kämpfens und Unterliegens immer mehr als des Siegens und Ueberwindens. Und zu solcher allgemein-menschlichen Schwachheit, welche allen Einzelnen innewohnt, kam nun noch die im geschichtlichen Leben der Völker aufgerichtete und ausgeprägte Besonderheit und Eigenart, welche der Aufnahme und Ausbreitung des Glaubens neue weitere Schranken und Schwierigkeiten entgegensetzte. Aber weil dies bei der Natur des Menschen nicht anders sein konnte, so sollte es auch nicht anders sein. Das Uebel ward in Gottes Hand zu seinem Heil gewandt. Wie darum schon im Einzelnen der Glaube zu seinem eigenen Heil auf beständigen Kampf mit den ihm widerstrebenden Elementen und auf allmähliges Wachsen angewiesen ist, so soll und kann er auch im Leben der Menschheit nur senfkornartig und dazu am besten sturmbewegt recht Wurzel fassen, wachsen und sich entfalten. Und doch trotz allem, wie wunderbar schnell war gleich nach der Fülle der Zeiten sein Siegeslauf im Leben der Völker, weil er allein dem innersten Sehnen und Verlangen der unsterblichen Menschenseele entgegenkam und genügte. In seiner Wahrheit ruht seine weltüberwindende Macht. Darum hat der Christenglaube

sich in allem Kampf noch immer siegreich bewährt und wird sich so bewähren in Ewigkeit. Ja, er allein vermag eben allem zu genügen in höchster Erfüllung, weil er allein die höchste Weisheit und Vernunft, er allein die höchste sittliche Kraft und Vollkommenheit, er allein die Quelle alles Lebens, aller Wahrheit, aller Seligkeit ist im Himmel und auf Erden. Es ist darum auch nur der Einzelnen, der Völker, der Menschheit gesammte Schuld, begründet in dem gemeinsamen Erbtheil des alten Sündenfluchs, wenn das Licht, das ihnen in aller Fülle und Reinheit aufgegangen war, sobald es in ihnen zur realen Erscheinung gelangte, so vielfach getrübt und bald wieder bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt erschien. Das Licht scheinet in der Finsterniß, aber die Finsterniß kann es immer nur in großer Schwachheit und Unvollkommenheit erfassen und begreifen. — Dies wird und muß uns allen zum klaren Bewußtsein kommen, wenn wir heute, um den Grund und Boden, aus welchem unsre deutsche Reformation hervorgewachsen ist, genauer kennen zu lernen, den geschichtlichen Gang und Verlauf, welchen das Christenthum im Mittelalter genommen hat, jetzt nach seinen Grundzügen mit einander im Geist begleiten und näher betrachten.

Der Christenglaube war, nachdem er in jenen vier großen Adventsjahrtausenden unter den mehr ihrer eigenen menschlichen Vernunft und Kraft überlassenen Heidenvölkern bis zur Erschöpfung aller Negation, unter dem besonders auserwählten Volke Israel durch die unmittelbare göttliche Offenbarung und Erziehung für die Menschheit vorbereitet war, in der Fülle der Zeit von Christo selbst seinen Jüngern rein und lauter verkündigt und dann von diesen in der Kraft des h. Geistes zunächst den Juden und weiter von Palästina aus sowohl nach Osten, als besonders den um das weite Becken des mittelländischen Meeres gelagerten Culturvölkern unter den Heiden nach Süden und Westen und Norden hin zuerst mündlich gepredigt, bald aber auch zur Abwehr alles Irrthums und zur weiteren Verbreitung in der h. Schrift mitgetheilt worden. Ein Herr und ein Glaube konnte und sollte nun alle Völker zu der einen, heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche sammeln und verbinden. Aber während die Juden, denen das Wort vom Kreuz ein Aergerniß, und die Griechen, denen es eine Thorheit war, vielfach in der selbstgeschaffenen Finsterniß beharrten und ihre eigenen verkehrten Wege weiter wandelten, trat bald unter jenem feindlichen Einfluß selbst auch in der aus Juden- und Heidenchristen gesammelten Kirche das Bestreben hervor, der in Christo erschienenen Gnade und Wahrheit Gottes gegenüber wieder die eigene falsche Weisheit und Gerechtigkeit aufzurichten und die ewigen, göttlichen Heilswahrheiten in die engen Begriffskreise und Schranken menschlicher Vernunft und sittlicher Kraft herabzuziehen. Allein das Feuer der ersten Liebe war damals noch nicht erloschen, so daß der brennende Eifer für die Reinheit des Glaubens bald jene großen Lehrer der altkatholischen Kirche als treue, todesmuthige Kämpfer und Bekenner der Wahrheit erweckte. Von ihnen geleitet nahm darum die Kirche ihrerseits zunächst im Orient die griechische Wissenschaft und ebenso im Occident die römische Lebensweisheit in ihren Dienst, um dort den wahren Glauben an das Geheimniß der göttlichen Trinität und der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi selbst auch vor den Begriffen menschlicher Vernunft zu rechtfertigen und sicher zu stellen, hier jedoch auf dem Grunde tiefinnerster Glaubenserfahrung das wahre Wesen und Verhältniß der Sünde und Gnade und so der Erlösung und Rechtfertigung des Sünders aus dem Glauben als ihr, wie es damals schien, für alle Zeiten gegen allen Irrthum gesichertes, festes Fundament aufzurichten. Aber ehe diese inneren geistigen Kämpfe noch ausgefochten wurden, hatte sich im geschichtlichen Leben der Völker das Christenthum trotz der härtesten Anfechtungen und Verfolgungen in der Bluttaufe der Märtyrer schon siegreich bewährt, war endlich nach drei Jahrhunderten auch zur äußerlichen Anerkennung gelangt und aus langer Schmach und Unterdrückung zur Macht und Herrschaft, zur römischen Staatsreligion erhoben.

So hatte also jener starke Lebensbaum, der zum ewigen Heil der Menschheit vom himmlischen Gärtner selbst auf Erden gepflanzt war, im Anfang von Stürmen und Kämpfen innerlich und äußerlich schwer erschüttert und bewegt, zuerst seine Wurzeln und seine Triebkraft in die Tiefe und nach unten gerichtet. Aber jetzt war die Zeit gekommen, wo er festgegründet seine Zweige immer weiter entfalten, seine glän-

zende Krone hoch zum Himmel erheben sollte. Vor dreihundert Jahren war das Christenthum grade zur Zeit, als das römische Weltreich durch göttliche Providenz nach langer Vorbereitung zur höchsten Macht gelangt, alle zur höheren geistigen Entwickelung befähigten Völker des Abend- und des Morgenlandes unter einem Scepter mehr und mehr auch zur Gemeinschaft einer Sprache, eines Rechts, einer Verfassung, einer Gesammtbildung vereinigt hatte, unter dem Kaiser Augustus äußerlich unscheinbar genug auf jener stillen Oase in der Wüste der Völker, im Lande der Verheißung, in die geschichtliche Erscheinung getreten, um von hier aus wie ein belebender Geisteshauch die abgestorbenen oder entarteten Glieder an dem Gesammtkörper der Menschheit zu neuem Leben zu erwecken. Nun aber sollte es im Feuer der Trübsal innerlich geläutert und erstarkt, im Leben der Völker allmählig mehr und mehr festgewurzelt, allen Fragen und Forderungen der Vernunft und der Wissenschaft kühn gewachsen fortan seine höhere Bestimmung erfüllen, sollte sich als die eigentliche Seele, als das wahre, neue Lebensprincip der ganzen römischen Weltmonarchie erweisen und seine erneuernde, reinigende, befruchtende Kraft nach allen Seiten hin für alle Völker und Zeiten bewähren und entfalten. Fragen wir aber heute von der jetzt erreichten Höhe im Lichte der Wahrheit auf die große Geschichte des Mittelalters zurückblickend, wie es diese ihm zugetheilte Aufgabe an dem römischen Weltreich und später, als das deutsche Volk und das deutsche Königthum an die Stelle und in die Bestimmung des römischen Kaiserreichs getreten war, um als heiliges römisches Reich deutscher Nation das Weltreich der ganzen Christenheit auf Erden darzustellen, auch an diesem erfüllt hat, so können wir nicht anders, wir müssen mit staunender Bewunderung auf die wunderbaren Erfolge, auf die herrlichen Früchte hinsehen, welche in jenem großen, vielgestaltigen Reich unter den theils im Greisenalter fast schon entkräfteten, theils in jugendlicher Naturkraft noch ungebändigten Völkern aus der Saat des Christenthums zur überraschend schnellen, mannichfaltigen Blüthe erwachsen sind. Ja, man sollte glauben, eine solche Betrachtung rückwärts auf die Geschichte jener großen Vergangenheit müßte für jeden einer gewaltigen, herzdurchdringenden Predigt gleich voll unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft auch dem hartnäckigsten Unglauben gegenüber wirksam sein. Denken wir uns, wenn wir es können, das Christenthum aus der Geschichte der Menschheit fort, und wir blicken in die Nacht der Barbarei, in das Chaos der Verzweiflung: das Licht ist erloschen, die Seele ist entflohen, der Körper der Menschheit liegt einem Leichname ähnlich, der in sich selbst zerfällt, vor uns ausgestreckt. Aber so sollte, so konnte es nicht sein. Das Licht des Evangeliums war den Völkern aufgegangen und hatte die Schatten des Todes, die im Heidenthum über ihnen gelagert waren, weit und breit schon von den Völkern verscheucht. Ja, es war vor aller Augen offenbar, ein neuer Lebensstrom hatte sich mit der Ausbreitung des Christenthums über das ganze römische Reich, über all die Völker ergossen, welche in den festgegründeten Verband der meist noch reinen Lehre und des damals besonders an Früchten reichen christlichen Glaubens und Lebens eingetreten waren. Denn die Kirche mit allen ihren Gliedern auf dem einen festen Fundament Christi errichtet, von einem Geist erfüllt, in einem Geist zusammengehalten und regiert, zog in fortschreitendem Wachsthum bald immer neue, immer größere Kreise um ihren gemeinsamen Mittelpunkt, um ihre Kraft und ihr Leben immer weiter zu verbreiten. Im Wesentlichen war sie selber die ersten Jahrhunderte noch immer von dem Geist der ersten Liebe beseelt, welcher die Gläubigen antrieb, sich ganz mit Leib und Leben in den Dienst des Herrn zu stellen, welcher sie dann in übertriebenem Eifer zwar verleitete, um dem Herrn und einem heiligen Leben sich ungehindert zu ergeben, zuerst im Morgenland und später auch im Occident der Welt völlig zu entsagen und in der beschaulichen Stille des Klosterlebens mit frommen Gelübden und Andachtsübungen zuerst noch um die Gnade und bald auch um die Gunst des Himmels zu werben; aber dieselbe Liebe, in solchem Leben doch nicht allein befriedigt, trieb sie auch wieder, aus dem geistlichen Stillleben heraus in alle Lande zu ziehen und dem letzten Vermächtniß ihres Herrn gehorsam, opfermuthig und zum Tode bereit immer weiter unter den Heiden das Evangelium zu verkündigen und das Kreuz Christi aufzurichten. Vor allem war es die römische Kirche, welche besonders unter den seit der Völkerwanderung fast über alle Länder aus-

gebreiteten Deutschen, welche sine charta et atramento scriptam habentes per Spiritum sanctum in cordibus suis salutem vor allen Völkern wie zum Christenglauben prädestinirt erschienen, von den äußeren Gliedern bis wieder in das Herz Europas und von hier weiter bis zum äußersten Norden und Osten vordringend und die früher gepflanzten Keime christlichen Lebens überall sammelnd und pflegend, weithin ihr Netz auswarf und durch den festgegliederten Organismus ihrer Verfassung mit sicherer Hand allmählich über alle Völker des Abendlandes ausspannte. Ja, sie hat es zu allen Zeiten vortrefflich verstanden, mit ebenso viel Energie als Mäßigung alle Rohheit und Barbarei, allen heidnischen Sinn und Sitte, woran doch auch wieder namentlich die deutschen Völker noch lange mit deutscher Gründlichkeit und Zähigkeit festhielten, entweder allmählich auszurotten oder durch weise Accommodation nach und nach mit christlichem Geist und Leben zu erfüllen. Ihrem eifrigen, unablässigen Bemühen ist es darum wunderbar gelungen, mit der Verbreitung des Glaubens auch ein neues Leben unter jenen Völkern zu pflanzen und aufzurichten, die heiligen Rechte und Pflichten christlicher Gemeinschaft im Familienleben, in der Ehe und Kindererziehung, im geselligen und Staatsleben, im Recht und in der Sitte zur Anerkennung und Geltung zu bringen, überall das irdische Leben zu reinigen, zu veredeln und mit dem himmlischen in Beziehung zu setzen. Andererseits hat aber auch kein Volk dies in Christo angebotene Heil so tief und innig wie aus innerster Seelenverwandtschaft aufgefaßt und sich angeeignet, ist so schnell, wie die urkräftige herrliche Dichtung des Heliand aus dem neunten Jahrhundert jedem Verständigen am besten bezeugen kann, in den freudigen, vollen Besitz des christlichen Erbes eingetreten, wie inmitten der übrigen Völker das deutsche Volk. Die Deutschen fühlten und erkannten es vor allen, jetzt war das innerste Sehnen des Menschen und der Menschheit in Christo gestillt, in Ihm hatte alles menschliche Wirken und Arbeiten, Schaffen und Streben den einst von den heidnischen Völkern vergeblich gesuchten oder falsch erfaßten Mittelpunkt gefunden und konnte sich nun im Dienst des himmlischen Herrn in der einen, gemeinsamen Kirche mit vereinten Kräften auf das eine gleiche Ziel gerichtet, reich und immer reicher entfalten. Vor allem verjüngte, reinigte und entwickelte sich darum in solchem Dienst dem geistig fortschreitenden Leben der Völker entsprechend und vorangehend zuerst die christliche Wissenschaft. Durch ihren Anschluß an das Wort des lebendigen Gottes innerlich befruchtet und vertieft, war sie mit den aus der geistigen Rüstkammer griechischer Wissenschaft und römischer Schulweisheit entlehnten Waffen gleich schon in den ersten Jahrhunderten an der Ausbildung, Feststellung und Vertheidigung der christlichen Glaubenslehre herrlich erwachsen, hatte sich dann weiter, wenn auch mehr und mehr dem römischen Stuhle dienstbar, in der geistlichen Jugenderziehung und durch die Beschäftigung der Mönche auch mit den classischen Studien in der Stille der Klöster entwickelt und selbst in dunkler Zeit erhalten, bis sie später sich zu der geistigen Ritterschaft der Scholastik ausbildete, weiterhin auf den größeren geistigen Bildungsstätten der Universitäten an dem neu entdeckten Aristoteles sich zu einer etwas freieren Bewegung erhob und zuletzt von dem neu erwachten Geist der alten Sprachen und der antiken Bildung belebt, aus dem immer drückender gewordenen Joch der römischen Kirche heraus in den höhern Dienst der endlich wieder ans Licht gebrachten göttlichen Wahrheit trat. Und wie die Wissenschaft so entwickelte sich als treue Gefährtin ihr zur Seite die christliche Kunst. Neu geboren aus dem ewigen Mutterschooß des kirchlichen Glaubens hatte auch die Kunst, obgleich sie anfangs noch an der Ueberlieferung heidnischer Formen haftete, sich bald mit ganzer Hingebung in den Dienst der Kirche gestellt. Aber je mehr sie in solchem Dienst von heiliger Liebe und Begeisterung getragen und mit immer reicherem Leben aus dem unergründlichen Born des Wortes Gottes und christlicher Wissenschaft erfüllt zur selbständigen Freiheit sich erhob, desto mehr fühlte und bethätigte sie es, daß sie jetzt erst weit über die Antike hinaus in den Lichtregionen himmlischer Herrlichkeit ihre wahre Heimath gefunden hatte, jetzt erst an den neugestellten höheren Aufgaben und Zielen immer freier, immer herrlicher ihre ganze Schwungkraft und Größe entfalten konnte. Indem sie in tiefsinniger Symbolik die großartigen, reichen Formen der himmelanstrebenden Dome bis in alle einzelnen Theile zu sinnreichen Trägern der erhabensten Ideen des Christen-

glaubens gestaltete, schien es als wollte und könnte sie die unsichtbare Kirche und Gottesstadt mit all ihren Mysterien sichtbar auf die Erde herabziehen und in den mit Geist und Leben erfüllten Steinen und Formen leibhaftig zur Erscheinung bringen. Aber sie beschränkte sich nicht auf die Baukunst, sondern das in ihr entzündete göttliche Feuer und Leben mußte sie mit gleicher Kraft und Innigkeit allen Formen einhauchen, die ihr zu Gebote standen. Wie sie es darum weiter versuchte, die Innigkeit und Erhebung der Andacht, das Feuer heiliger Liebe, die Inbrunst gläubigen Schauens im Lichtglanz der Farben in den zwar nur langsam und allmählich von kindlicher, sinniger Einfalt bis zur höchsten idealen Vollendung raphaelischer Kunst hinaufgeführten Bildern des Heilandes, der Maria und der Heiligen und den Darstellungen ihres Lebens auszudrücken, oder auch im reichen Chor der heiligen, frühe schon und auch später wieder von weltlicher Beweglichkeit gereinigten und zu kirchlicher Würde geweihten Choräle und Festgesänge bis zu Paläſtrinas erhabenen, wunderbar herrlichen Chören den innersten, unmittelbarsten Ausdruck der ganzen Scala heiliger Gefühle anbetend zum Himmel emporzusenden und vor den Thron des ewigen Gottes zu bringen, ebenso legte sie während des Mittelalters den unerschöpflichen Reichthum ihres Lebens auch in den herrlichen Schöpfungen der Dichtkunst nieder. Mochte auch in dem eigentlichen Dienst der Kirche dem Inhalt und Gepräge der heiligen Gesangeskunst entsprechend nur das geistliche Lied in der lateinischen Kirchensprache Raum zur vollen, freien, herrlichen Entfaltung haben, so war und blieb es doch immer dieselbe Kunst, welche von dem großen Reichthum, der tiefen Innigkeit, dem erhabenen Geistesflug des christlichen Lebens erfüllt und getragen, aus dem fruchtbaren Schooß der Kirche hervor allem Christenvolk zur Freude auch in den Dichtungen außerhalb der Kirche immer neue Blüthen trieb. Denn wahrhaft schöpferisch kann die Dichtkunst doch nur wachsen und wirken, wenn sie dem innersten Herzen und der Wahrheit entquillt. Darum zerbrach sie zwar frühe schon, selbst wenn sie unmittelbar aus dem geistlichen Leben erzeugt war, die Fessel der kirchlichen Form und bewegte sich, soviel sie anfangs eingeengt war, bald in immer breiterer Strömung, vor allem bei dem deutschen Volk, in der eigenen, in der Muttersprache. Aber sei es daß die Poesie die alten, durch alle Wechselfälle des inneren und des äußeren Lebens treu bewahrten oder später auch aus der Fremde entlehnten Heldenlieder oder ebenso die heilige Geschichte selbst immer neu gestaltete, in das eigene deutsche Gewand einhüllte, sei es daß sie in die zwar aus fremden Keimen, aber doch im deutschen Dichtergarten besonders schön und reich aufsprießenden Blüthen des Minnegesangs die ganze Fülle und Tiefe christlicher Gedanken und Gefühle von der Liebe und Treue zu dem himmlischen und dem irdischen Herrn niederlegte, oder gar von der Antike unabhängig an der Darstellung der heiligen Geschichte des Herrn und der Heiligen die Anfänge dramatischer Dichtung während des Mittelalters auf kirchlichem Boden sich neu gestalten ließ, überall bewegte sie sich bei aller sonstigen Freiheit und Selbständigkeit im Inhalt und in der Form mehr oder weniger auf dem fruchtbaren Boden der Kirche. Wer will es darum, wenn wir unsre Augen nicht absichtlich gegen die Wahrheit verschließen, heute noch leugnen, daß der Christenglaube in der Geschichte der Menschheit wie im innern und äußern Leben, so in der Wissenschaft und Kunst, namentlich in der Wiedergeburt und Vertiefung, in der Veredlung und Erhebung des deutschen Volks, wahre Wunder gewirkt und erzeugt hat. Ja, wir können und sollen es frei und freudig bekennen, die römische Kirche hat trotz allem Irrthum besonders dem deutschen Volk nicht allein den Weg zur himmlischen Heimath gezeigt, sondern ist zu seinem großen Heil und Segen auf diesem Wege auch sein Lehr- und sein Zuchtmeister gewesen. Betrachten wir doch nur all die großen, herrlichen Gestalten und Erscheinungen des Mittelalters, denen wir im Leben unseres deutschen Volks in seiner Heldengeschichte begegnen, sie verdanken alle ihr Dasein, ihre Größe der erhebenden Kraft, dem belebenden Geist der christlichen Kirche. Als es galt, im gewaltigen Ringen gegen die heranfluthenden Völkerstämme, schon während der Völkerwanderung die Hunnen unter Attila, dann von Süden her die Mauren durch den mächtigen Streithammer Karls bei Tours und Poitiers, und wieder von Osten her die wilden Völkerschwärme der Magyaren durch die beiden sächsischen Heldenkönige Heinrich und Otto bei Merseburg und Augsburg, dann die später in Schlesien einfallenden Mon-

golen unter Dschingischan und zuletzt noch die Türken aufs Haupt zu schlagen, zurückzudrängen und vom deutschen Reiche abzuwehren: da zerschellten mit Gottes wunderbarer Hülfe unter dem altbewährten Schlachtruf Kyrie eleison alle Gefahren hereinbrechender Barbarei an dem starken Felsen, den in dem treuen deutschen Volk das Kreuz Christi hoch und unüberwindlich aufgerichtet hatte. Das deutsche Volk berufen nach der großartigkühnen Idee des Mittelalters die Weltmonarchie der ganzen Christenheit auf Erden darzustellen und zusammenzufassen, hat zwar innerlich zerrissen eine solche Aufgabe nur unvollkommen zur wirklichen Erscheinung und Geltung zu bringen vermocht, aber dafür hat es vor Allem sich selbst in seinem innersten Wesen, in seiner größten Kraft, in seinem höchsten Streben und Wirken gefunden und erkannt, ja ist erst recht zu sich selbst, zu seinem höhern Bewußtsein gekommen im Christenthum, und damit es zu solchem Ziele gelangte, hat Rom es zur rechten Zeit in seine feste, heilsame und geschickte Zucht genommen. Ohne dieses frühe kirchliche Band mit Rom und ohne solche feste Zucht hätte unser deutsches Volk im Uebermaaß seiner auch so kaum gebändigten Kraft und Freiheitsliebe sich selbst zerrüttet und aufgerieben, während es nun dieselbe zum eigenen inneren Wachsthum und Gedeihen in den Dienst der großen Kirche der Christenheit zu stellen berufen war.

Gewiß wird darum das deutsche Volk zu jeder Zeit — und hier in Pommern und ganz besonders hier in dieser Stadt brauchen wir uns dafür nur an unsern großen Bischof Otto zu erinnern — mit Freudigkeit laut und offen den Dank bekennen, den es Rom und der römischen Kirche schuldet. Aber grade mit solchem Dank im Herzen werden wir nun auch volle Gerechtigkeit üben können, wenn wir weiter fragen, warum die römische Kirche an dem deutschen Volk und deutschen Reich und überhaupt an der gesammten Christenheit ihre Aufgabe nur zum Theil erfüllt hat und über ihre propädeutische Mission später nicht mehr hinausgekommen ist, warum das deutsche Volk mit der übrigen Christenheit zuletzt durch die immer mehr geistlich und sittlich entartete Kirche wie unter ein unerträgliches Joch gespannt sich, sobald es an der lebendigen Quelle der Wahrheit zu eigenem neuen Leben erwacht war, von derselben losreißen mußte, um von ihr getrennt fortan in Selbständigkeit seine eigenen Wege zu wandeln.

Mögen wir mit Recht geneigt sein zu glauben, daß alle Irrthümer der katholischen Kirche ursprünglich meist in der Wahrheit beruhten und nur durch Einseitigkeit und Uebertreibung von derselben sich entfernt haben, über dieselbe hinausgegangen sind, so lag doch der Grundirrthum, der alle andern mehr oder weniger zur Folge hatte und nach sich zog, besonders in dem im Laufe der Jahrhunderte immer mehr gesteigerten Bestreben, dem Worte Christi „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" entgegen, das Himmelreich mit all seinen unsichtbaren, geistlichen Gütern und Gaben auf Erden in realer Erscheinung darzustellen, in das Sinnliche herabzuziehen, zu verleiblichen, zu verweltlichen. Je mehr nun dieser Grundirrthum um sich griff, alle Hindernisse überwand und bis in seine äußersten Consequenzen sich fortsetzte, desto mehr mußte nothwendig das ursprüngliche, wahre Bild der Kirche bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden, das Licht der Wahrheit in Finsterniß sich verdunkeln, bis zuletzt wie eine neue Nacht des Heidenthums sich über die Völker lagerte und ebenso die Empfänglichkeit wie die Sehnsucht nach der ewigen Wahrheit im menschlichen Herzen zu ersticken drohte. — Versetzen wir uns noch einmal zurück in die ältesten Zeiten der christlichen Kirche, so erscheint es, zumal unter dem unmittelbaren Eindruck der gewaltigen Thaten und Leiden jener ersten Zeit, gewiß als ein Act berechtigter Pietät, die Stätten, die der Herr, die seine Apostel durch ihr Leben und Wirken geweiht hatten, für heilig und dann als Apostelsitze in besonderen Ehren zu halten, an den Stellen, wo das Blut der Märtyrer geflossen, besonders geweihte Altäre und Kirchen zu errichten, von den so geheiligten Personen und Dingen die Ueberbleibsel (reliquiae) als theures Andenken und auch zur ernsten Mahnung sich aufzubewahren, ja zu all den heiligen, geweihten Personen selbst, die gebenedeite Jungfrau Maria als Mutter des Herrn mit den Aposteln als seinen unmittelbaren Jüngern und dann den Blutzeugen voran, nicht nur mit Ehrfurcht aufzublicken, sondern selbst auch ihrer Gebete und Fürbitten im frommen Glauben sich zu getrösten. Wenn aber der Feuereifer der ersten Liebe, wie

er unter den Christen in jenen Jahrhunderten gerade in der harten Schule der Verfolgungen meistens voller Inbrunst entzündet war, besonders im Orient und bei der lebhaften Phantasie der Südländer, je länger je mehr über den großen Unterschied tiefster Verehrung (δουλεία) und göttlicher Anbetung (λατρεία) hinwegsah und in immer wachsender Zahl all die heiligen Personen und Stätten und sinnlichen Zeichen im Heiligen- und Bilder- und Reliquiendienst an der Verehrung, welche einzig und allein Gott dem Herrn gebührte, theilnehmen ließ, ja zuletzt fast ganz mit seiner Ehre und Macht bekleidet an seiner Statt allein anbetete, so wurde damit der Gottesdienst, wie einst im Heidenthum geschehen und wie es der lebendigen Auffassung jener Völker in der vielgestaltigen Erinnerung an das immer noch nicht ganz verdrängte und vergessene Heidenthum nahe genug lag, mehr und mehr in das Sinnliche herabgezogen. Es wurde trotz aller Abwehr der Lehre im Leben bald wieder das schwache, menschliche Geschöpf statt des ewigen Schöpfers angebetet. Ja, die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes selbst hatte im Himmel keine bleibende Stadt, sie mußte noch einmal, weil die Kirche es so wollte, in ihrer ganzen sichtbaren Entfaltung auf Erden herniedersteigen. Kaum war darum das Christenthum im Anfang des vierten Jahrhunderts zur Staatsreligion erhoben, so stand auch schon der römische Stuhl bereit, den Bischof von Rom als den beständigen unmittelbaren Erbfolger des Apostelfürsten Petrus an Christi Statt als das sichtbare geweihte Haupt der ganzen Christenheit darzustellen. Hier saß bald nicht mehr in menschlicher Schwachheit auch seinerseits der im Glauben erlangten Sündenvergebung froh und gewiß der immerhin nach menschlicher Ordnung und nach seiner allmählich erlangten weltlichen Stellung und Autorität im Regiment der Kirche noch so hochgestellte Bischof als der Erste unter Seinesgleichen, nein, hier war mehr und mehr über menschliche Schwachheit und Irrthum hoch erhoben, der Papst vor aller Augen fast als sichtbarer Christus auf Erden wie neu incarnirt erschienen, der in göttlicher Autorität als solcher allein die Macht und das Recht hatte, die ganze Christenheit von Rom aus mit seinem Krummstab nicht nur geistlich zu weiden, sondern bald auch mit eigener Unfehlbarkeit in alle Wahrheit zu leiten, durch seine Decrete zu richten und unumschränkt zu regieren. Allerdings sollte die wahre Kirche mit ihrem ewigen Oberhaupt im Himmel in der Kraft des heiligen Geistes das Lebensprincip, die Seele aller Staaten und Völker und auch der großen römischen Weltmonarchie sein, aber je mehr diese Seele unversehends in dem menschlichen Bischof von Rom verkörpert wurde, desto mehr wurde durch diese fortschreitende Verweltlichung auch dem ganzen Christenthum sein besonderes Wesen, seine ganze Entwickelung aufgeprägt und mitgetheilt. In dieser äußeren Versinnlichung des innerlichen Wesens der Kirche beruhte aber nicht nur der Grundirrthum der katholischen Kirche, aus welchem dann alle übrigen Irrthümer mehr oder weniger mit Nothwendigkeit erfolgten, sondern derselbe mußte fortan, um sich selbst in seinem vermeintlichen Rechte, auf seiner falschen Grundlage zu behaupten, auch alle ihm widerstrebende, entgegentretende Wahrheit mit Klugheit oder mit Gewalt unterdrücken. Es handelte sich also bald von Rom aus nicht mehr um die Ausbreitung des Christenthums an sich, sondern vor Allem um die des römischen, ja, wenn man will, des päpstlichen Christenthums, und Rom war nunmehr die Angel, um welche die göttliche Wahrheit und das göttliche Recht, um welche das ganze so gestaltete Christenthum sich bewegte. Wenn es der römischen Kirche darum bei der bald erfolgten Trennung des morgen- und abendländischen Kaiserreichs auch nicht gelang, die eigenthümlich geartete und entwickelte griechische Kirche in ihren Amalgamirungsproceß hineinzuziehen, vielmehr die Kluft zwischen beiden Kirchen sich nur immer mehr befestigte, so konnte und sollte sich doch weder der deutsche Arianismus bis in den fernen Westen, noch die vielfach abweichende britische Kirche ihrem Einfluß und ihrer Umarmung entwinden, und als Bonifacius dann auch die ganze deutsche Kirche trotz manchem Widerstreben eng und fest mit Rom verband, da gelang es ihr von hier aus mit ihrer festen Gliederung bald auch noch weiter über den ganzen Norden ihre Macht und Herrschaft auszubreiten. Das weite, große Reich der ganzen lateinischen Christenheit, soweit es über all die verschiedenen, besonders romanischen und germanischen Völker des Abendlandes sich erstreckte, war durch den kunstreich und fest gegliederten Verwaltungsorganismus, welcher von seinem Centrum, von Rom aus über alle Theile

bis zur fernsten Peripherie leicht und sicher ausgespannt wurde, zusammengehalten und fest an den römischen Stuhl, an die cathedra Petri als radix et matrix ecclesiae geknüpft. Dazu hatte in allen Ländern, der päpstlichen Macht besonders dienstbar, der geistliche Stand mit seiner vielverzweigten Abstufung nicht bloß nach menschlicher Ordnung, sondern durch göttliche Ordination, dem Sacrament der Taufe ähnlich, mit unverlierbarer, gewissermaßen magischer Wirkung eine vom Laienvolk völlig abgesonderte, höhere Stellung und Weihe eingenommen, welche er bald nicht sowohl innerlich von dem verherrlichten Christus im Himmel, als äußerlich von dessen sichtbarem Stellvertreter auf Erden abzuleiten geneigt war. Diese vom Papst mit ihrer ganzen Machtfülle ausgerüstete Geistlichkeit aber war allein berechtigt und befugt, alle christlichen Heilsgüter zu verwalten, dem Volke mitzutheilen oder auch zu entziehen, die Thür zum Himmelreiche, den Zugang zum irdischen und zum ewigen Heil bald weit zu öffnen, bald nicht ohne vielfache Willkür fest und oft für immer zu verschließen. Namentlich seitdem nicht zwar Constantin, sondern die Frankenkönige Pipin und Karl der Große, je mehr die ganze Christenheit bald in frommem Werkdienst wetteiferte, die Kirche mit irdischen Gütern und Reichthümern auszustatten, auch den Papst durch die anfangs zwar keineswegs souveraine Verleihung des Exarchats als Patrimonium Petri mit weltlicher Macht beschenkt hatten, trug auch dieser bald genug weiter ausgebeutete Umstand nicht wenig dazu bei, die geistliche Macht und Würde des Papstes noch mehr zu verweltlichen, und wirkte naturgemäß, daß nach solchem Vorbilde der Charakter weltlicher Macht und äußeren Glanzes, irdischer Reichthümer und sinnlicher Genüsse in die Geistlichkeit und mehr und mehr in die ganze Kirche eindrang.

Aber trotzdem ruht unser Auge mit staunender Bewunderung auf der weltgeschichtlichen Erscheinung, daß durch die Macht der römischen Geistesdisciplin und Tradition die großartige Idee des Papstthums und der römischen Kirche unter dem Einfluß jener gewaltigen Persönlichkeiten eines Leo und Gregor des Großen einst begründet, durch Nikolaus I. befestigt, durch Gregor VII. und Innocenz III. zur vollen Entfaltung gebracht, bei aller menschlichen Schwäche und selbst häufigen Unwürdigkeit ihrer Träger sich so lange und selbst noch, wenn auch vielfach tief erschüttert, bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Es war dies möglich, weil diese Idee selbst, so unbegründet sie an sich war und so sehr sie auch, mitten in das geschichtliche Leben der Völker gestellt, zuerst in den weltlichen und später in den geistlichen Kämpfen und Bestrebungen gefährdet werden mochte, einerseits dem ganzen mehr nach außen gerichteten Wesen und Charakter der katholischen Christenheit entsprach und darum von dem Gemeinbewußtsein derselben getragen war, andererseits von der besonders durch die Klöster vermittelten geistlichen und selbst weltlichen Bildung jener Zeit immer von Neuem genährt und befestigt wurde. Denn namentlich die Klöster, welche anfangs mit heiligem Ernst dem Dienste Christi geweiht, in allen Ländern an Stelle heidnischer Finsterniß das Licht des christlichen Glaubens und Lebens am meisten entzündet hatten, dann neu geregelt zum Theil selbst die menschliche Wissenschaft nicht nur pflegten, sondern auch aus dem Alterthum für die kommenden Geschlechter treu bewahrten, später aber in immer neuer Gestaltung mit ihrer bald mehr geistlichen bald mehr weltlichen Richtung sich den immer neu entstandenen Bedürfnissen der Zeiten und der Völker geschickt anzuschließen wußten, bildeten je länger je mehr mit ihrem ausgeprägten römischen Charakter recht eigentlich die sicherste und kräftigste Stütze des Papstthums und waren ebenso geeignet als willig, den Gefahren, welche dasselbe bedrohten, überall mit Treue und Eifer entgegen zu arbeiten. Und solche Gefahren blieben nicht aus. Denn es war nicht anders möglich, als daß die Kirche und das Papstthum in dem Grade, als beide mit dem Wachsthum ihrer immer mehr verweltlichten Macht in das weltliche Regiment und Leben, in die weltlichen Kämpfe und Parteiungen eingriffen, mit der weltlichen Macht selbst in Conflict gerathen, ja in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt werden mußte.

Wohl war die Kirche in den Dienst des Staates, einst der römischen und später der römisch-deutschen Weltmonarchie getreten, aber bald wollte sie, besonders schon nach Karl d. Gr., nicht mehr dienen, sondern der Knecht aller Knechte des Herrn (servus servorum domini) wollte selbst der Herr sein,

selbst die Macht auch über den Kaiser in Anspruch nehmen und zwar nicht nur in geistlichen, sondern ebenso in weltlichen Dingen. Wenn aber der erste Irrthum zugegeben war, daß alle Macht und Herrschaft auf Erden nicht mehr von dem ewigen Gott im Himmel selbst, sondern im Wesentlichen doch nur von seinem Stellvertreter, dem Pontifex Maximus zu Rom, ausging, dann war der Papst als Oberhaupt aller geistlichen Gewalt zugleich auch in weltlichen Dingen der höchste Richter und Potentat, vor dessen Macht und Richterstuhl sich Alles beugen, dessen Richterspruch und drohendem Bannstrahl sich Alles unterwerfen mußte. Es war also hiernach ganz folgerichtig, wenn das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht in der großen gemeinsamen Weltmonarchie der Christenheit so aufgefaßt und ausgedrückt wurde, daß ähnlich, wie Klerus und Laien zu einander im Verhältniß von Seele und Körper gedacht wurden, jene zu dieser wie die Sonne zum Mond sich verhielte, der sein schwächeres Licht von jener entlehnt habe, und daß von den beiden Schwertern, welche einst der Herr dem Petrus übergeben hätte, der Papst das eine wieder dem weltlichen Herrn geliehen habe: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho. So war denn auch in dem großen römischen Reiche deutscher Nation im Wesentlichen der Kaiser nichts mehr und nichts weniger als der weltliche Schirmvogt der päpstlichen Kirche, der seine obrigkeitliche Gewalt, wie er sie von der Kirche empfängt, ebenso auch durch sie wieder verlieren kann, ja als des geistlichen Oberhauptes weltlicher Statthalter, der dem Papst bei persönlicher Begegnung den Steigbügel hält und die Füße küßt. Mochte es immerhin dem Papstthum lange an Macht und Gelegenheit fehlen, diese Idee in ihrer Reinheit zur vollen Geltung zu bringen, wozu auch, so lange der deutsche Kaiser sich als einen treuen Sohn und Freund der Kirche bewies, kein dringendes Bedürfniß war: aber die Idee selbst war mehr oder weniger bewußt immer, war auch im 9. Jahrhundert schon vorhanden, und als nun endlich der Kampf, sobald ein Gregor VII. mit ihrer Verwirklichung Ernst machte, auch durch andere Gegensätze im Innern des deutschen Reiches angefacht, in hellen Flammen ausbrach, so mußte das weltliche Kaiserthum dieser geistlichen Idee gegenüber, die noch Alles beherrschte, trotz alles deutschen Heldenmuthes schließlich in tragischer Katastrophe unterliegen. Nicht der fränkische Kaiser Heinrich IV. allein mußte sich in Canossa vor dem gewaltigen Gregor VII., auch der starke Hohenstaufe Friedrich Barbarossa mußte sich fast in gleicher Weise in Venedig (1177) vor Alexander III. als seinem geistlichen Oberhaupte beugen, und wenn auch nur päpstliche Berichterstatter melden, daß bei dieser Begegnung der Papst dem Kaiser den Fuß auf den Nacken gesetzt habe mit des Psalmisten Worten: Auf Ottern und auf Löwen wirst du gehen, so liegt doch der Sinn und die Bedeutung des Sieges der Kirche in solchen Worten mit ganzer Schärfe ausgedrückt.

Nach dieser Entscheidung konnte aber auch die römische Kirche im 12. und 13. Jahrhundert die ganze Fülle ihrer Macht und ihres Wesens in Lehre und Leben ungehindert entfalten. Jetzt erst erscheint sie unbestritten als die Sonne der ganzen Christenheit in blendendem Glanz. Die Knospe, die sich allmählich zur reichen Blüthe erschlossen hatte, war zur vollen Frucht entwickelt. Jetzt, wo alle weltliche Macht als Ausfluß der geistlichen Gewalt vor dieser in Wirklichkeit und mit Nothwendigkeit sich gebeugt hatte, steht hoch gebietend der römische Stuhl mit dem Papst als dem sichtbaren Christus wie in menschlicher Verklärung da, verehrt und anerkannt von aller Welt. Umgeben, wie die Sonne von dem Chor der Sterne, von der in aller irdischen Machtfülle und Pracht um ihn geschaarten Geistlichkeit, welche durch die feste Aufrichtung des Cölibats der Kirche Christi als Braut vertraut war, wurde er gestützt und getragen von der ebenso im größten sinnlichen Glanz des Cultus und des Lebens erscheinenden sichtbaren Kirche. Ja, nun erst schien zur Wirklichkeit gelangt, was so lange erkämpft und vergeblich erstrebt war. Die ganze Kirche erscheint vor unsern Augen, wie sie sichtbar den Himmel auf die Erde herabgezogen hat und sinnlich das Ewige vor uns gestaltet. Nicht nur daß gerade jetzt jene hochragenden, herrlichen Dome mit größter Vollendung errichtet, mit der großartigen Vereinigung und Zusammenwirkung aller Künste in Formen und Bildern und Tönen in reicher Symbolik oder im sinnlichen Spiegelbild uns die ewigen Gedanken der unsichtbaren Welt sichtlich und handgreiflich darstellen, — nein, sie bilden eben erst den würdigen Rahmen und Hintergrund für

das heilige Mysterium, das hier inmitten der Christenheit sich immer von Neuem vollzieht, in welchem der ganze übrige sinnlich phantastische, überreiche Cultus der römischen Kirche wie in höchster Verklärung culminirt. Nicht das Wort vom Kreuz, nicht die Predigt des Evangeliums ist es, um welche sich, wie billig, die Gläubigen sammeln. Nein die lange schon gesuchte und gepflegte Idee, wofür auch nun erst (1215) in der Transsubstantiation das rechte Wort gefunden ist, von dem immer wieder sichtbar erneuerten Opfertode Christi steht jetzt allein dominirend in dem Centrum des ganzen römischen Kirchendienstes. In der vom Priester geweihten Hostie ist der Leichnam des Herrn (corpus Christi) leibhaftig anwesend, vor welchem die ganze Christenheit anbetend sich beugt. Die Kirche aber mit ihrer Geistlichkeit ist es, welche ihn als höchstes Mysterium immer wieder wunderschaffend nicht nur selbst hervorbringt, sondern auch für die Gläubigen, nach Entziehung des Kelches, ob gegenwärtig oder abwesend, ob lebend oder gestorben, in bloßem Werkdienst immer mit derselben wunderthätigen, magischen Wirkung verwaltet. Aber wie die Geistlichkeit mit der von der päpstlichen Machtfülle ausströmenden und übertragenen göttlichen Weihe ausgerüstet, in die Mitte zwischen Gott und dem immer weiter von dem Heil entfernten Volk gestellt, das hochheilige Mysterium des unblutigen Opfers Christi erzeugt und verwaltet, so nimmt sie der päpstlichen Gewalt, als deren Vertreter sie erscheint, entsprechend, auch selbst mehr und mehr die Stelle des verklärten Christus auf Erden ein. Denn wie sie mit der Ohrenbeichte unbeschränkt die Gewissen der Christenheit beherrschte, so theilte sie an Stelle und im Namen, nicht Christi, sondern des Papstes auch aus dem durch die vermeintlichen überfließenden Verdienste des Herrn und der Heiligen gebildeten, neu entdeckten Gnadenschatz dem armen, um das Heil betrogenen Volk nicht zwar in Folge innerer Herzensbuße, sondern äußerlichen Werkdienstes Erlaß von Schuld und Strafe aller Sünden aus sowohl in dieser Welt, als auch, seitdem im 6. Jahrhundert nach Platonischer Lehre in dem Fegefeuer ein Zwischenzustand zur Abbüßung erlaßlicher Sünden Eingang gefunden, ebenso in der zukünftigen Welt. Aber nicht allein den Zugang zum Allerheiligsten und zur ewigen Seligkeit bewachte und verwaltete so die Kirche ohne Rücksicht auf alles innerliche Leben aufs alleräußerlichste, nein auch der Zugang der Gebete zu Gott stand unter ihrer Disciplin. Nur das Sinnliche ist hier wirklich und erreichbar, das Ewige und Unsichtbare ist in unerreichbare Ferne gerückt. Darum hatte die Stelle des Herrn der Herrlichkeit, der fast nur als strenger Richter einst mit seinem Gerichte drohte, weit und breit in der ganzen Christenheit die leibliche Mutter Christi als Himmelskönigin, höchstens noch mit dem klein gebliebenen Christuskindlein auf dem Arm und an der Brust, mit all den Heiligen in ihren vielen tausend Altären und Bildern und Reliquien und Wallfahrten sinnlich und sichtbar bis zur größten Abgötterei eingenommen. Die Gläubigen in der Christenheit selbst hatten keinen Zugang, keine unmittelbare Beziehung mehr zu ihrem Heiland, sondern nur noch zu diesem immerhin glänzenden Scheinbild der Kirche mit ihrem reichen, die Sinnlichkeit berauschenden Apparat. Die äußere Zugehörigkeit zur Kirche und Theilnahme an solchem Cult mit dem complicirten Werkdienst der Satisfactionen und Pönitenzen und guten Werke mußte ihnen genügen, um ihrer Seligkeit gewiß zu sein. In der Wahrheit sollte der Christenglaube von Innen, aus dem tiefsten Lebensgrund der Seele heraus das ganze Leben des Menschen und der Völker durchdringen, neu gestalten und zum Himmlischen verklären: jetzt dagegen umspannte die römische Kirche nicht innerlich, sondern in der äußerlichsten Weise mit ihrer Gewalt und ihrem Einfluß das ganze Volks- und Menschenleben, um dasselbe je länger je mehr nicht sowohl ihrer geistlichen, als ihrer weltlichen Macht und besonders auch ihrem äußeren Vortheil dienstbar zu machen. Ja, die Kirche war zuletzt völlig wieder in die alte babylonische Gefangenschaft gerathen. Sie hatte sich mit ihrer immer mehr gesteigerten weltlichen Macht, ihrem reichen äußeren Besitz, ihren ungeistlichen Interessen so sehr in das ganze äußere und politische Leben verwickelt, daß sie anstatt für das ewige Heil der Christenheit zu sorgen, es nicht verschmähte, unter immer neuen Vorwänden die Reichthümer dieser Welt für sich im Anspruch zu nehmen, in die weltliche Gerichtsbarkeit selbst gewaltthätig sich einzumischen, ja mit weltlichen Händeln und Parteiungen sich activ zu befassen und sogar ihre heilige

Strafmacht, Bann und Interdikt, zu eigenem Unsegen zu mißbrauchen, um weltliche Zwecke zu erreichen, um ihre angemaßte Gewalt und Stellung in der Welt zu behaupten und auszubreiten. In solchem Grade hatte sie, man kann auch hier sagen, fast bis zur völligen Erschöpfung des Irrthums das Wort ihres Herrn und Heilandes vergessen und außer Acht gelassen, mit welchem er den Versucher von sich wies, als dieser ihm alle Reiche dieser Welt zu Füßen legte, wenn er niederfiele und ihn anbetete.

Mochte darum die römische Kirche immerhin zur Zeit ihres höchsten Glanzes mehr noch in dem ihr am treusten ergebenen Deutschland, als in Italien oder in irgend einem andern Lande eine imposante Macht entfalten, es hatte sich um den ursprünglichen Kern der Wahrheit je länger je mehr eine solche Masse des Irrthums gelagert, daß der bei aller äußeren Pracht nur künstlich aufgeführte und zusammengehaltene Bau grade zur Zeit seiner höchsten Machtentfaltung überall schon die Keime des inneren Todes und Verfalles in sich trug und selbst ans Licht stellte. Die ganze römische Kirche war doch nur ein großartiges Menschenwerk auf ursprünglich göttlichem Grunde, so sehr sie sich selbst mit dem Schein der göttlichen Herrlichkeit umkleidet hatte. Als darum dieses reichgeschmückte Gebäude nun endlich nach langer Verfinsterung an dem wieder aufgedeckten Grundstein des ewigen Gotteswortes seine eigene Wahrheit, seine Berechtigung richten und messen lassen sollte, da brach eine Stütze nach der andern an diesem himmelhohen, stolzen Bau zusammen und, soviel von seinen Trümmern bisher auch noch gerettet ist, man wäre in diesen Tagen fast versucht, dem Dichter nachzusagen: Nur eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht, Auch diese schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Aber doch war es noch eine Riesenarbeit, den tief vergrabenen Schatz der göttlichen Wahrheit aus der im Laufe der Jahrhunderte hoch aufgehäuften, darüber gelagerten Masse menschlicher Zuthaten wieder ans Licht zu fördern, und daß dieses große Werk unserm kühnen, glaubensstarken Reformator Dr. Martin Luther mit Gottes wunderbarer Kraft und Hülfe gelang, das ist es eben, was wir heute feiern. Wohl war auch früher schon in der tiefen Finsterniß des Mittelalters hie und da manch heller Stern am dunklen Nachthimmel aufgeleuchtet, aber dennoch mußte erst noch vieles in der Stille sich vorher bereiten, bis endlich, als die Nacht am tiefsten war, der Morgen tagte und eine neue Zeit anbrach. Die einzige Rettung blieb doch immer, wenn das Licht noch einmal wieder in der Finsterniß scheinen, noch einmal die über der Christenheit und besonders über dem deutschen Volk gelagerten Schatten des Todes verscheuchen sollte, den lange verschlossenen und versperrten Zugang zu finden zu der tiefverschütteten Quelle des Lebens, zu dem Worte Gottes. Und doch, was hilft der Schatz dem, der mit geistlicher Blindheit geschlagen seinen Werth nicht kennt, nicht achtet? Also beides gehörte zusammen: erstens daß in der Christenheit das innerste Sehnen des Herzens nach Erlösung von Neuem geweckt wurde, und dann daß Gottes reines, klares Wort sich wieder fand, die so geweckte Sehnsucht zu stillen und alle Fesseln, die den Geist bisher gebunden hatten, sicher und mit Leichtigkeit zu sprengen. Was nun auch die verweltlichte römische Kirche mit ihrem äußerlichen Werkdienst verschulden mochte, das Gewissen des bethörten Volks in falsche Sicherheit und Gleichgültigkeit einzuwiegen und zu verstricken, so hatte in den tiefer angelegten Gemüthern diese Sehnsucht doch auch im Mittelalter nicht erstickt werden können. Aber die katholische Kirche hat es immer verstanden, dem subjectiven Bedürfniß einen gewissen Spielraum zu gewähren, so daß ein solches Verlangen von den trocknen Formen und Formeln der Scholastik abgewandt und von Augustins Lehren immer wieder befruchtet, namentlich in dem römischen und deutschen Mysticismus auch innerhalb der Kirche eine gewisse Befriedigung fand und zwar soweit, daß selbst jene aus der Noth der Zeit und des geistlichen Lebens im 14. Jahrhundert entsprungene und von den Niederlanden bis nach Italien verbreitete Bewegung der Gottesfreunde im Wesentlichen ungestört innerhalb der Schranken der römischen Kirche verlaufen konnte. Sobald jedoch andere von dem Worte Gottes erleuchtet, wie von den Albigensern abgesehen die frommen Waldenser und später Wiklef und Huß, es versuchten, die Kirche selbst in ihrer falschen Lehre und in ihrem schlechten Leben anzutasten, da griff sie gleich entschlossen zu Feuer und Schwert, um die aufleuchtende Wahrheit mit Gewalt

zu unterdrücken und weiter mit Ketzergerichten sie auszurotten. Aber wenn ihr dies eine Weile auch gelang, so lange sie noch vom Gemeinbewußtsein der Christenheit in ihrem Schein und Irrthum gestützt wurde: sie trug doch in ihrer Verblendung am meisten selbst dazu bei, da nun auch die Personen der Päpste und der ganzen Geistlichkeit immer unwürdigere Träger der Idee der Kirche wurden, dies Gefühl der Pietät und frommen Scheu zu untergraben und die Idee selbst in ihrer handgreiflichen Unwahrheit darzustellen. Dazu kam, daß bereits auf allen Gebieten des geistigen und selbst politischen Lebens die Vorboten einer neuen Zeit sich ankündigten. Ja, es schien fast, als ob in demselben Grade, in welchem die geistige Unfreiheit der Gewissen unter dem immer drückender empfundenen Joch der römischen Kirche gesteigert wurde, der geistige Horizont der Völker nach allen Seiten hin sich immer mehr erweitern, immer freier sich entfalten sollte. Während früher schon in den Kreuzzügen, als unruhige Sehnsucht und frommer Glaubenseifer die ganze abendländische Christenheit nach dem heiligen Lande führte, zugleich mit der dadurch herbeigeführten höchsten Steigerung der päpstlichen Gewalt, die all jene Völkerfluthen nach dem einen Ziel, für den einen heiligen Zweck immer von Neuem in Bewegung setzte und leitete, den erstaunten Blicken Europas die ganze Wunderwelt des Orients sich aufgethan hatte, so wurde noch mehr durch die großen See- und Entdeckungsreisen das Augenmerk auf immer weitere Kreise gerichtet und bald auch in die hoffnungsreiche Zukunft einer neuen Welt geleitet. War es doch, als ob alles sich vereinigen sollte, den Geist des Menschen aus dem Diensthause der römischen Kirche heraus und einer neuen Zeit nicht zwar der falschen, sondern der wahren Freiheit im Dienst des lebendigen Gottes entgegenzuführen. Denn allerdings mußte der lange niedergehaltene Geist der Christenheit erst mehr und mehr, auch zum Bewußtsein eigener Kraft, erwachen, sich über sich selbst besinnen und mündig werden, um den Willen und den Muth zu gewinnen, die langgewohnten Fesseln abzuwerfen. Kaum war darum durch den Kompaß dem Menschen die freie Bahn über die bisher verschlossenen Meerespfade zu unbekannten Ländern und rings um den Erdkreis geöffnet, so hatte auch schon das Schießpulver an Stelle der bisher bevorzugten ritterlichen Tapferkeit die nun selbst in die Ferne wirkende allgemeine Manneskraft bewehrt, daß bald der Landsknecht, der Bürger und der Bauer ihre Kräfte anfingen mit der Ritterschaft zu messen. Daran erstarkte und bethätigte sich überall im Volk das Gefühl der eigenen Kraft. Schon war es bei der Schwäche der seit dem Interregnum mehr um ihre Sondermacht, als um das Reich besorgten deutschen Kaiser nicht nur den Fürsten und Ständen, sondern zu zahlreichen Genossenschaften vereinigt auch den Städten, denen dann später die Bauern folgten, mehr und mehr gelungen, mit ihrer neuen Wehrkraft die mit Entschlossenheit erstrebte politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erringen. Hand in Hand aber mit diesem Streben nach politischer Freiheit in dem großen, dadurch immer mehr in viele größere oder kleinere Bruchstücke zerfallenden deutschen Reich erwachte und entwickelte sich bald in allen Schichten und Ständen des ganzen deutschen Volks bei aller Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit im Einzelnen doch ein gemeinsamer nationaler Sinn, ein Geist des Fragens nach dem Warum der Dinge, ein Geist selbständiger Reflexion und bald auch aggressiver Kritik. Und als nun dieser unruhige Geist des Fragens und Verlangens nach Wahrheit in immer weitere Kreise sich verbreitete, schien es fast, als ob die neuerfundene Druckkunst, welche ebenso auch auf geistigem Gebiet dem Gedanken eine freie Bahn und Wirkung in weite Ferne öffnete und bald alle Geisteserzeugnisse, die bisher in der Stille der Klöster vergraben meist nur wenigen Auserwählten zugänglich gewesen waren, zum Gemeingut vieler machte, dem Bildungsverlangen des Volkes grade zu rechter Zeit entgegen kommen sollte, so daß sie nun auch ihrerseits zur Verbreitung derselben Gesinnungen und Anschauungen, welche von allen Seiten sich gegen das Verderben der römischen Kirche richteten, mächtig beitrug. So war also der Boden, wo die Opposition gegen die unersättliche Habsucht und unbegrenzte Willkür des römischen Stuhls, wie gegen die geistige und sittliche Entartung und Verkommenheit des geistlichen Standes leicht und schnell Wurzel faßte, im ganzen Volke lange vorbereitet. Denn kaum war die neue Kunst in Bewegung, so trat auch schon der neue Geist ans Licht, so daß bald eine Fülle theils gelehrter, mit

beißender Satire verfaßter Libellen, theils populärer, mit derbem Bürger- und Bauerwitz gegen alle Verkehrtheiten besonders der römischen Kirche und Geistlichkeit zu Felde ziehender Schriften und fliegender Blätter von der neuen Druckerei über ganz Deutschland ausgestreut waren. Aber während so der Geist der Verneinung in vielartigster Gestaltung die befestigte Macht des Irrthums zu erschüttern versuchte, hatten andrerseits die in Italien neu erwachten und von dort alsbald nach Deutschland verpflanzten classischen Studien mit Hülfe derselben Druckkunst dieser geistigen Bewegung des deutschen Volks, ehe dieselbe in falsche Bahnen abgelenkt wurde, eine höhere Richtung und Spannkraft verliehen und dieselbe bald auch durch Reuchlin und Erasmus mit dem Verständniß der Ursprache des A. und des N. T. auf den festen, ewigen Grund der göttlichen Wahrheit zurückgeführt. So sehr darum auch die alte Kirche im Gefühl der nahenden Gefahr mit ihren gewohnten Mitteln der Klugheit und Gewalt ihre immer noch festgegründete Macht und Herrschaft auf allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens zu behaupten sich anstrengte, der neuerwachte Geist ließ sich nicht mehr dämpfen und war, ehe sie sich dessen versah, auch schon überall in die eigene Festung eingedrungen. Aus allen Fugen in dem morschgewordenen Bau fing das neue Leben zu keimen an und verbreitete sich, da schon die alten Waffen besonders in dem Reuchlinschen Handel sich gegen die neue Wahrheit als unzureichend und stumpf erwiesen hatten, auf dem eigenen Boden der Kirche selbst, je mehr dieselbe sich unwillig und unfähig zeigte, dem von allen Seiten laut gewordenen Verlangen nach Reform an Haupt und Gliedern entgegenzukommen oder zu genügen. Aber trotz allem hielt der Riesenbau der Kirche auch mit den hie und da sich zeigenden Rissen und Brüchen noch immer fest zusammen. So groß die Gewissensnoth der Einzelnen in dunkler Sehnsucht nach dem wahren Heil in Christo oder das Verlangen nach geistiger Freiheit auch war, so sehr die Erbitterung über all das Unrecht und all die Schäden der Kirche und die Laster der Geistlichkeit sich steigerte und in bitterm Spott sich Luft machte, es fehlte doch noch immer das rechte Wort, um den allgemein empfundenen Bann zu lösen, der zündende Funke, um die Herzen für die eine Wahrheit zu entflammen, der rechte Mann, um unter den zusammenbrechenden Trümmern das Schiff der Kirche auf dem ewig gültigen, göttlichen Grunde neu wiederherzustellen und mitten durch die brandenden Wogen in den rettenden Hafen zu bergen.

Jetzt wissen wir es alle und lernen es von Jugend auf, es war ein deutscher Mann, ein armer Bauernsohn, ein schwacher Mönch, der dieses große Wort gerade heute vor 350 Jahren zu rechter Stunde sprach. Ja, er sprach es aus dem tiefsten Drange seines geänstigten Gewissens, aus seiner innersten, unter den schwersten Anfechtungen durchgekämpften Glaubenserfahrung heraus in dem Licht der ewigen Wahrheit, nicht um zu zerstören oder umzustürzen, sondern um zu erneuern und aufzubauen, um seinem deutschen Volk und der ganzen Christenheit als den theuer erkauften Erwerb seines innern Lebens den reinen, unverfälschten Christenglauben wiederherzustellen und fortan zum unverwelklichen Erbe und Eigenthum zu übergeben. Und fürwahr, Niemand war zu solchem hohen Werk, zu solchem schweren Kampf berufen wie unser Martin Luther, nachdem seine deutsche Kernnatur mit ihrer intensiven Gemüthstiefe und Geisteskraft durch Gottes Gnade und nach Gottes Willen im Feuer der Trübsal zu reinstem Golde geläutert war. Denn gerade um zu solchem Werk und Kampf geschickt zu sein, mußte er früh durch die harte Schule des Lebens und schwerer Gewissenskämpfe nach innen geführt, in seiner Seelenangst erst in den Schooß der alten, wie er selbst noch glaubte, allein seligmachenden Kirche sich flüchten, damit er vorher all ihre Irrthümer durchmessen und doch nicht zur Ruhe kommen sollte, um dann aus tiefster Todesnacht an dem Worte Gottes und dem Fünklein des Glaubens sich zum Licht der Wahrheit herauszuarbeiten. Kaum hatte er aber in seiner Gewissensnoth seine Seele an dem ganzen römischen Werkdienst abgearbeitet, ohne zur Ruhe und zum Frieden zu gelangen, so mußte ihm weiter noch in wunderbarer Führung durch seine Reise nach Rom auch das ganze immerhin verführerische Bild der römischen Kirche in dem vollen Glanz ihrer äußeren Erscheinung vor Augen gestellt werden, wenn auch nur, daß er hier ebenso wenig finden sollte, wonach sein Herz sich sehnte. Darum war er wohl bereitet, nunmehr nach Erschöpfung alles Irrthums von Innen

heraus in dem Licht göttlicher Offenbarung die Wahrheit und den Frieden der Seele, der ihm im eigenen Herzen aufgegangen war, laut und frei vor aller Welt und, wenn es galt, vor Kaiser und Reich zu bekennen, gegen alle Angriffe zu vertheidigen und aus dem mit der humanistischen Sprachwissenschaft von ihm aufgedeckten Schacht der heiligen Schrift reich und immer reicher dem deutschen Volk und der Christenheit in lauterem, reinem, gediegenem Golde der unverfälschten Lehre zu verkündigen. Wohl waren die 95 Thesen, die er an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, zunächst nur ein Nothschrei gegen den Tetzelschen Ablaßunfug, als die schlimmste Entartung der römischen Kirche, aber, was er selber nie geahnt, seine Worte wurden wie im Lauffeuer durch alle Lande getragen, als wenn die Engel Gottes selbst Botenläufer gewesen wären. Mit diesem Augenblick war darum Luther, ohne zu wissen wie, als ein Werkzeug Gottes, mitten in den großen Kampf gestellt, der schnell die ganze Christenheit ergriff, und wenn auch der alte Irrthum anfangs schwer erschüttert, später zuerst in den romanischen Völkern, die mit der sinnlichen Natur der römischen Kirche noch zu sehr verwachsen waren, und dann auch bei der altvererbten deutschen Uneinigkeit mit den schlimmsten Waffen der Bethörung und Gewalt von Neuem wieder um sich griff und das verlorne Feld neu zu gewinnen sich bis heute bemüht hat, so ist er aus demselben doch trotz allem als reichgekrönter Sieger, wills Gott, für alle Zeiten hervorgegangen. Es konnte und sollte freilich nicht gelingen, den alten Riesenbau der römischen Kirche mit der neuen Wahrheit umgestaltend, neubelebend zu durchdringen. Die Macht der Lüge und des Wahns war dafür noch zu fest gegründet. Und wenn auch das Wort des Herrn uns tröstet, daß man zu keiner Zeit den neuen Most in alte Schläuche fassen solle, so kann man doch auch heute noch darüber klagen und trauern, daß es nicht gelang, sondern daß die neue Spaltung und Zerrissenheit der christlichen Kirche zur Nothwendigkeit ward. Denn wer will es leugnen, daß, als der alte Bau der römischen Kirche sich löste und in zwei große Hälften auseinanderfiel, doch im Eifer des Streits und Widerspruchs auch unserer evangelischen Kirche von aller Lehre abgesehen namentlich an menschlicher Ordnung und Zucht, an festem Organismus und Regiment, an Macht und Besitz manches verloren gegangen ist, was wir schmerzlich entbehren bis auf diesen Tag, ja, daß unserer ganzen Kirche, wie sich nicht bestreiten läßt und wie schon deutlich der ganz sprachwidrige Begriff, den das Wort „Protestantismus“ selber angenommen hat, bezeugen kann, mehr als nöthig und heilsam ist, der Geist der Verneinung und Kritik aufgeprägt ist, der dem Zweifel und Unglauben so weit bei uns die Thore geöffnet hat. Aber, was die Hauptsache ist in Luthers großer Kirchenerneuerung, die göttliche Wahrheit war und blieb gerettet wenigstens für den größeren Theil des deutschen Volks und weiter bis hoch hinauf zum Norden. Ja, der theure Gottesmann und Glaubensheld hat seinem ganzen Volk und immer wieder der deutschen Jugend, auf welche vornehmlich seine große Arbeit gerichtet war, ein heiliges Vermächtniß der Wahrheit nicht nur in seinem deutschen Bibelwort, in dem Vorbild seines Heldenkampfes und Glaubenslebens, sondern vor Allem in seiner reinen, unverfälschten Lehre hinterlassen. Seitdem steht darum unsre evangelische Kirche wieder hochaufgerichtet und festgegründet auf dem uralten Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf dem h. Gottesworte des A. und N. T. Und wie dasselbe durch des h. Geistes Eingebung von den h. Männern Gottes aufgeschrieben und überliefert ist, ebenso kann es auch nur durch die Erleuchtung des h. Geistes in gemeinsamer Erforschung der Kirche verstanden werden: welches Verständniß darum in den symbolischen Büchern, namentlich in den beiden Katechismen Luthers und im Augsburgischen Glaubensbekenntniß, klar und deutlich zusammengefaßt ist. Das ist die reine Heilsquelle, aus welcher der Glaube und das Leben der Kirche und ebenso die wahre Wissenschaft und Kunst in ihrem Dienst immer wieder gereinigt und vertieft, reichbefruchtet und gestärkt und mit göttlicher Lebenskraft durchströmt wird. Solch göttliches Fundament der Kirche bedarf und verträgt keine Menschenzuthat und Menschensatzung. Ebenso wenig läßt es sich erschüttern durch die stolzen Worte der Menschenweisheit, die der göttlichen Wahrheit gegenüber doch immer zur Thorheit wird, oder gar durch die ebenso ungeweihten als ohnmächtigen Angriffe pantheistischen oder materialistischen Unglaubens. Der Kirche Grund steht fest in

dem ringsum brandenden Wogengedränge und hat die göttliche Verheißung, daß selbst der Hölle Pforten sie nicht überwältigen werden. Und mitten auf solchem festen Fundament steht als Grundpfeiler unserer evangelischen Kirche aufgerichtet und den ganzen reichen Bau in sich zusammenfassend die fundamentale Wahrheit, daß alle, die vom Weibe geboren sind, von ihrer Sündenschuld allein im seligmachenden Glauben an Jesum Christum als den ewigen Gottessohn erlöst, als Heilige und Gerechte nun wieder Zugang haben zu dem Vaterherzen Gottes und wiedergeboren im h. Geist zu einem neuen Leben der Liebe trotz all ihrer Schwachheit im Kampf und Streit mit der Sünde in uns und außer uns ringen nach der Heiligung auf Erden, bis sie einst treu erfunden, mit der Himmelskrone geschmückt und aufgenommen werden in die ewige Herrlichkeit. So senkt der Himmel voll Erbarmen sich herab zur Erde, um die Erde aus tiefem Staube und Elend zum Himmel zu erheben. Ja, Christus nimmt den Täufling, der ihm im Glauben dargebracht wird, sogleich nach seiner Geburt auf seine Arme, behütet und trägt ihn, bis er herangereift sich ihm selbst darbringt und nun immer wieder glaubensfroh ausruhen kann an seinem Herzen von allem Kampf, aller Arbeit und Sorge dieses Lebens, reich getröstet und erleuchtet mit seinem Wort und zum himmlischen Leben neugestärkt im heiligen Mahl mit seinem wahren Leib und Blut, bis er endlich an seiner starken Glaubenshand eingeht aus der streitenden in die triumphirende Kirche und vom Glauben zum Schauen hindurchdringt. Der Einzelne aber ist ein lebendiger Baustein an dem Tempel Gottes in der Gemeine der Gläubigen und wirkt und arbeitet an seinem Theil an dem Auf- und Ausbau seines Reichs, daß sein inneres Glaubensleben mit den reichen Früchten des Geistes in immer weitere Kreise fortwirke, damit Christus wie in unserm Leben, im Leben unseres Volks und der ganzen Menschheit immer mehr Gestalt gewinne. So steht der schöne Bau der Kirche trotz aller äußern Armuth und Dürftigkeit doch innerlich so glänzend da von überirdischem Glanz umleuchtet und ist ausgerüstet mit dem heiligen Kampfesmuth und den Waffen der Streiter Christi, vor allem mit dem hellblinkenden Schild des Glaubens und dem scharfen zweischneidigen Schwert des Gottesworts gegen alle Feinde ringsum. In der alten Kraft und mit dem alten Muth soll darum auch in unsern Tagen die Kirche Christi, wie sie Luther einst erneuert und als theures Vermächtniß unserm deutschen Volk zumal hinterlassen hat, wachsen und gedeihen und festgewurzelt stehen in unserm ganzen Volk und in den Herzen unserer deutschen Jugend, daß wir alle, auch in dieser Schule, würdig seien des großen, theuren, heiligen Erbes und dasselbe rein und unbefleckt den kommenden Geschlechtern übergeben. Das walte Gott! —

O du barmherziger Gott und Herr, wir danken Dir auch in dieser Schule mit unserm inbrünstigen Gebet, daß Du heute vor 350 Jahren nach langer, schwerer Todesnacht unserm deutschen Volk das helle Licht des Evangeliums hast wieder aufleuchten lassen. Dein heilig göttlich Wort und Luthers reine Lehr, das ist der klare Heilsbrunnen, in welchem unser Volk zu neuem Leben sich verjüngte, zu neuer Kraft erstarkte, zu einer neuen großen Zeit heranreifte. Wohl fühlen wir es alle und müssen es heute mit demüthiger Beschämung vor Dir bekennen, wenn wir zurückblicken auf die arme Knechtsgestalt, welche Deine evangelische Kirche während dieser Zeit in reichem Wechsel ihrer äußeren Erscheinung und Geschichte auf und niedersteigend meist getragen hat, daß wir Deiner großen Gnade und Barmherzigkeit nicht werth gewesen sind, die Du an uns gethan hast. Denn kaum war Deine Kirche nach ihrer Wiedergeburt siegreich aus dem Kampf mit Rom hervorgegangen, da wurde sie zur Bewahrung der Reinheit ihres Glaubens alsbald in den neuen Kampf mit Zürich und mit Genf verwickelt, so daß sie genöthigt war, den Irrglauben abzuwehren, sich sorgsamer und fester in die Waffenrüstung ihrer Glaubenswahrheiten einzuschließen. Und als sie dann, nachdem sie in traurig wilder Zeit kriegerischer Zerrüttung der neu erwachten Uebermacht der römischen Kirche gegenüber sich von Neuem wohl bewährt hatte, nunmehr in Gefahr gerieth, in ihrer Waffenrüstung und Streitbarkeit innerlich zu erstarren, da drang doch bald wieder, durch die Noth aus der Gemüthstiefe des deutschen Volkes neu geboren, der warme Lebenshauch inniger Heilandsliebe in sie ein, der mehr und mehr zwar alle Fesseln sprengte, aber sie dafür auch leider bald dem von Westen zugeführten Gift des Unglaubens schutz- und wehrlos preisgab. Ja,

da lag nun Deine arme Kirche wie an allen Gliedern gelähmt und fast erstorben darnieder, so daß darum bald Dein deutsches Volk in gleicher Untreue gegen Dich und gegen sich selbst ohne Geist und ohne Kraft dem fremden Eroberer zur leichten, sichern Beute ward. Sobald aber besonders unser Preußenvolk im Läuterungsfeuer der Trübsal nach Innen geführt, Dich und auch selbst wiedergefunden hatte, da hast Du auch in Deiner Kirche den alten Glaubensgeist von Neuem geweckt und entzündet, so daß sie nun aus tiefer Schmach und Schwäche auferstanden, wenn sie in ihrem Wachsthum und Gedeihen nicht durch innere Zwietracht und Verwirrung gestört wird, sich zu der alten Kraft und Tiefe, mit welcher Du sie einst durch Luther ausgerüstet hattest, und gegen die feindlichen Geister des Unglaubens ringsum zu dem alten Kampfesmuth wieder sammeln zu wollen scheint. O Herr, so segne diesen Tag und diese Feier in unserm jetzt durch Deine Macht und Hülfe so groß, so stark gewordenen Preußenland dazu, daß diese Hoffnung auch durch die erleuchtete Weisheit unsres theuren, hochbegnadigten Königs an Deiner heiligen evangelischen Kirche sich erfülle, daß in ihr Dein reiner, unverfälschter Glaube, festgegründet vor Allem in unserm deutschen Norden, sei und immer mehr werde für unser Volk der unversiegbare Lebensstrom, der dasselbe jugendfrisch und gesund, reich und stark mache und erhalte für alle Zeit. Amen.

Schulnachrichten

von Ostern 1867 bis Ostern 1868.

---

1. Chronik der Anstalt.

Der Unterricht, dessen Einrichtung nach dem im letzten Programm näher ausgeführten Lehrplan im Wesentlichen unverändert geblieben ist, konnte auch in diesem Schuljahr mit Gottes Hülfe ohne irgend erhebliche Störung zu Ende geführt werden. Aus dem Lehrercollegium schied zu Michaelis 1867 der erste Oberlehrer und Prorektor Dr. Queck, um einem Ruf zur Gründung des neu zu errichtenden Progymnasiums in Dramburg zu folgen. Wir sind ihm für sein eifriges und unablässiges Bemühen, womit er bei seiner gründlichen wissenschaftlichen Bildung seine Schüler in den alten Sprachen und in der Geschichte zu vortrefflichen Leistungen gefördert hat, von Herzen dankbar gewesen und werden ihm immer ein freundliches Andenken bewahren. Da seine Stelle während des Winterhalbjahrs unbesetzt bleiben mußte, so wurden seine Stunden, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, unter die übrigen Lehrer vertheilt. Als wissenschaftlicher Hülfslehrer, zugleich zur Ableistung seines Probejahrs, war nach dem Ausscheiden des Cand. Kloß zu Ostern 1867 Dr. Schmidt eingetreten, während zu Neujahr 1868 nach absolvirtem Probejahr als sechster ordentlicher Lehrer Dr. Buchholz angestellt und am 22. Febr. c. als solcher vereidigt wurde.

Magnus Buchholz den 18. Juni 1842 zu Greifswald geboren, besuchte die Realschule und das Gymnasium daselbst und von Mich. 1860 die Universitäten Greifswald und Bonn, um Philologie zu studiren. Mit der Dissertation Quibus fontibus Plutarchus in vitis Fabii Maximi et Marcelli usus sit zu Greifswald zum Dr. ph. promovirt, war er Ostern 1866 als wissenschaftlicher Hülfslehrer am hiesigen Gymnasium eingetreten.

Wir sind zugleich im vorigen Jahr den städtischen Behörden zu besonderem Dank verpflichtet worden, daß uns durch die Hülfe des Königl. Prov. Schulkollegiums die früher von dem Gymnasial-Curatorium erstrebte wesentliche Erhöhung der Gymnasiallehrergehälter in Folge des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung

nunmehr gewährt worden ist, und hegen nur noch den Wunsch und die Hoffnung, daß dieselbe Fürsorge, sobald es die Mittel erlauben, nun auch den Lehrern der Vorschule zu Theil werden möge.

Die Eröffnung des Sommer- und Winterhalbjahrs, welche mit Beobachtung der gesetzlichen Ferien in üblicher Weise nach einer Schulandacht und Ansprache mit der Einführung und Verpflichtung der neuen Schüler auf die Schulordnung gefeiert worden ist, wurde in diesem Schuljahr noch dadurch geweiht, daß unsre gemeinschaftliche Abendmahlsfeier, an welcher auch jetzt wieder die Lehrer mit ihren Familien und alle confirmirten Schüler theilnahmen, jedesmal am ersten Sonntag nach der Eröffnung der Schule stattfand. Wenn auch in diesem Jahr das Ottofest, welches grade in die Pfingstwoche fiel, im Gymnasium als Schulfest nicht gefeiert werden konnte, so war dafür von anderer Seite zur Feier des Tages ein Missionsfest veranstaltet, welchem ein großer Theil der Schule trotz des schlimmen Wetters unter und bei den alten Linden an derselben Quelle beiwohnte, wo einst Bischof Otto die ersten 7000 Pommern getauft hatte. Dagegen konnte sich die Schule die willkommene Gelegenheit nicht entgehen lassen, am 31. Oct. 1867 das 350jährige Reformationsjubiläum zu feiern, um der Jugend das Wesen und die Bedeutung dieser Feier und die damit verbundene Pflicht und Aufgabe des ganzen deutschen Volks, namentlich in Nord- und Niederdeutschland, zur Erhaltung und weiteren Entfaltung der Früchte dieser Reformation eindringlich ans Herz zu legen. Die Feier, deren Festrede oben gedruckt ist, erhielt ihre rechte Weihe besonders durch die aus dem reichen Glaubensleben Luthers geschöpften Gesänge und Lieder und Vorträge. Auf das kampfmuthige Wehr- und Waffenlied unserer Kirche: Ein feste Burg ist unser Gott, in vierstimmigem Gesange folgte nach dem Gebet die Festrede des Unterz. mit dem Chorgesang: Harre, meine Seele. Daran schloß sich aus I. das schöne Lied: Nun freut euch, lieben Christen gmein, mit dem Vortrag über Luther als deutscher Reformator, dann nach dem Chorgesang: Es steht dem Land zu Gruße Ein Kreuz auf Bergeshöhn, aus II. der Vortrag über Luthers Bibelübersetzung mit dem kräftigen Volkslied über die zween Märtyrer im Niederland zugleich mit der wunderbar ergreifenden Ausführung dieses Liedes im einstimmigen Knabengesang. Aus O. III. folgte weiter ein Vortrag über Luther als Vorbild des deutschen Familienlebens mit dem Liede Frau Musika und dem Chorgesang: Die ganze Welt ist voll des Herren Macht v. B. Klein, worauf nach dem Schlußgebet die Motette von J. Haydn: Du bists, dem Ruhm und Ehr gebührt die Feier würdig abschloß, welche dann am folgenden Sonntag noch kirchlich wiederholt wurde.

In diesem Jahre wurde ferner in der Pfingstwoche die dritte Pommersche Directorenconferenz unter dem Vorsitz und der ebenso umsichtigen, als wohlwollenden Leitung des Herrn Prov. Schulrath Dr. Wehrmann und unter Betheiligung des Herrn Oberpräsidenten Freiherrn v. Münchhausen und des Herrn Regierungspräsidenten Toop zu Stettin abgehalten. Nachdem die drei Berathungsgegenstände: 1, über den Lehrgang und die Lehrmittel des griechischen Unterrichts auf Gymnasien; 2, über die Förderung religiöser Erkenntniß und religiösen Lebens durch Unterricht und Einrichtungen der Gymnasien und Realschulen; 3, über die Gesundheitspflege in den höheren Schulen, vorher ihrer Wichtigkeit entsprechend im Lehrercollegium eingehend erörtert und durch besondere Gutachten und Berichte sorgfältig ausgeführt waren, bot nun in Stettin die gründliche Zusammenfassung des reichen Materials und die mündliche Besprechung in Verbindung mit dem persönlichen Verkehr eine vielseitige geistige Anregung, welche gewiß nicht ohne rückwirkenden wohlthätigen Einfluß auch auf unsre Schule und Jugend geblieben ist. Auf ähnliche Weise wirkte im kleineren Kreise an unserer Anstalt die neue eingehende Bearbeitung unserer Fachlehrpläne, indem durch die hierzu erforderliche gründliche Darstellung und Besprechung überall wieder ebenso die höheren Ziele und Aufgaben, wie die zweckmäßigste Organisation und Behandlung der einzelnen Unterrichtsgegenstände uns von Neuem zur genauen Kenntniß und zum lebendigen Bewußtsein gebracht wurden.

Zu Michaelis fand am 5. September 1867 unter dem Vorsitz des Königl. Commissars Herrn Prov. Schulrath Dr. Wehrmann die mündliche Abiturientenprüfung statt. Alle 4 Abiturienten erhielten das Zeugniß der Reife und zwar:

1, Friedrich Wendlandt, Sohn des Predigers Wendlandt zu Hohen-Moker bei Demmin, geb. den 24. Mai 1850 zu Teterin b. Anklam, also $17\frac{1}{4}$ J. alt, evang. Confession, $6\frac{1}{2}$ J. auf der Anstalt, 2 J. in Prima, um in Halle Theologie zu studiren;
2, Paul Ziegel, Sohn des verstorbenen Predigers Ziegel zu Mansfelde, geb. den 12. März 1846 zu Mansfelde in der Neumark, also $21\frac{1}{2}$ J. alt, evang. Confession, $6\frac{1}{4}$ J. auf der Anstalt, 2 J. in Prima, um in Würzburg Medicin zu studiren;
3, Hugo Steffenhagen, Sohn des Rentiers Steffenhagen zu Pyritz, geb. den 9. März 1848 zu Leppin b. Körlin, also $19\frac{1}{2}$ J. alt, evang. Confession, 4 J. auf der Anstalt, 2 J. in Prima, um in Berlin Philologie zu studiren;
4, Emanuel Bonnet, Sohn des Fabrikbesitzers Bonnet zu Ornshagen, geb. den 17. Jan. 1847 zu Ornshagen b. Regenwalde, also $20\frac{1}{2}$ J. alt, evang. Confession, 7 J. auf der Anstalt, 2 J. in Prima, um in Berlin Theologie zu studiren.

Die Prüfungsaufgaben waren: im Deutschen: Welche Wahrheit hat Göthes Wort: Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen; im Lateinischen: Quomodo Germanorum populus divinitus quasi ad christianam fidem et colendam et tuendam institutus videatur; in der Mathematik: 1, Ein gerader Cylinder ist durch einen geraden Kegel von der Höhe h, der mit dem Cylinder gleiche Grundfläche hat, ausgebohrt. Der Cylinder bestehe aus Kork von dem specifischen Gewicht s, der Kegel sei mit Blei vom specifischen Gewicht s' ausgegossen. Wie hoch muß der Cylinder sein, wenn er mit $\frac{2}{3}$ seiner Höhe in Wasser einsinken soll? Zahlenbeispiel $s = 0{,}24$; $s' = 11{,}35$; $h = 1$ Zoll. 2, Ein Dreieck durch Linien, welche der nach der Mitte der Grundlinie gezogenen Transversale parallel sind, in drei gleiche Theile zu theilen. 3, In einem Dreieck sind die durch die Höhe auf der Grundlinie gebildeten Segmente $= p$ und q gegeben und der Winkel an der Spitze $= \gamma$. Die Winkel und Seiten des Dreiecks sind zu berechnen. Zahlenbeispiel $p = 4{,}5$; $q = 0{,}5$; $\gamma = 55^0\ 46'\ 16''$. 4, Der zwischen zwei sich von Innen berührenden Kugeloberflächen befindliche Raum beträgt a Cubikfuß, ihre Centrale ist $= b$ Fuß. Wie groß sind die Radien der Kugeln? Zahlenbeispiel $a = 108{,}91$; $b = 2$. — Dazu wurde von 2 Abit. als Extraaufgabe gearbeitet: Eine arithmetische Reihe zweiter Ordnung, in welcher das 7. Glied doppelt so groß, als das 5. ist, in welcher ferner das 6. Glied dividirt durch das 4. 2 zum Quotienten und 5 zum Rest giebt, und in welcher das 12. Glied um 32 größer ist als das 11., ist bis zum 13. Gliede aufzustellen und sodann zu summiren.

Ferner fand zu Ostern in gleicher Weise unter dem Vorsitz des Königl. Commissars Herrn Prov. Schulrath Dr. Wehrmann, der außerdem in II. einer Probelection des Prob. Cand. Dr. Schmidt und dem Unterricht in mehreren Klassen beiwohnte, die mündliche Abiturientenprüfung am 16. März 1868 statt. Das Zeugniß der Reife erhielten:

1, Wilhelm Wapenhensch, Sohn des Tischlermeisters Wapenhensch zu Pyritz, geb. den 9. Jan. 1848 daselbst, also 20 J. alt, evang. Confession, $8\frac{1}{2}$ J. auf der Anstalt, 2. J. in Prima, um in Halle Theologie zu studiren;
2, Paul Ilgen, Sohn des Kaufmanns Ilgen zu Polzin, geb. den 13. Febr. 1848 zu Polzin, also 20 J. alt, evang. Confession, $6\frac{1}{2}$ J. auf der Anstalt, 2 J. in Prima, um in Berlin Philogie zu studiren;
3, Georg Queck, Sohn des Rektors am Progymnasium zu Dramburg und Professors Dr. Queck, geb. den 11. Jan. 1850 zu Sondershausen, also 18 J. alt, evang. Confession, 2 J. auf der Anstalt und in Prima, um in Göttingen Philologie zu studiren.

Die Prüfungsaufgaben waren: im Deutschen: Welchen Nutzen gewährt uns die Kenntniß der beiden alten Sprachen? Im Lateinischen: Quo jure praecipiatur: si vis pacem, para bellum; in der Mathematik: 1, Ein Dreieck zu zeichnen, wenn gegeben das Verhältniß der Grundlinie zur Höhe $c : h_c =$

m : n, eine Seite $= a$ und die auf die andere Seite gefällte Höhe $= h_a$; 2, Seiten und Winkel eines Dreiecks zu berechnen, wenn gegeben der Umfang $= s$, die Höhe auf die Grundlinie $= h_c$ und der Unterschied der Winkel an der Grundlinie $= d$. Zahlenbeispiel $s = 15$; $h_c = 3{,}9686$; $d = 41^0\, 24'\, 34''$; 3, Um einen geraden Kegel, dessen Radius der Grundfläche $= r$ und Höhe $= h$ ist, einen andern zu beschreiben, so daß die Mitte der Grundfläche des zweiten in die Spitze des ersten fällt und der Inhalt ein Minimum ist. Wie groß ist das Volumen dieses Kegels? 4, $(x - y)^2 (x^2 + y^2) (x^4 - y^4) = a (c\, y^8 + d\, x^8 \sqrt{x^2 + y^2} + y^9 \sqrt[4]{x^4 + y^4}$; $x^8 - y^8 = b (c\, y^8 + d\, x^8 \sqrt{x^2 + y^2} + y^9 \sqrt[4]{x^4 + y^4})$. Außerdem löste ein Abit. folgende drei Extraaufgaben: 1, Ein Trapez zu zeichnen, wenn gegeben die beiden parallelen Seiten $= a$ und c, die Summe der beiden andern Seiten $b + d = s$ und die Höhe $= h$; 2, Seiten und Winkel eines Dreiecks zu berechnen, von welchem gegeben der Radius des inneren Berührungskreises $= \rho$, der Radius des zu einer Seite gehörenden äußeren Berührungskreises $= \rho_c$ und die Summe der beiden andern Seiten $a + b = s$; 3, Ein Capital steht 4 Jahre lang zu $5^0/_0$ auf Zinseszins. Wievielmal größer wird dasselbe, wenn die Zinsen alle Augenblicke, als wenn sie jährlich bezahlt werden? —

Wenn wir nun im Sommer 1866 mit lebhafter Theilnahme und freudiger Begeisterung auch in unserer Schule an den großen Kämpfen und Erfolgen unseres königlichen Heeres theilgenommen hatten, so mußte im Sommer 1867, während sich im Innern der politische Auf- und Ausbau des unter unseres königlichen Preußens starkem Schwert und Schild geeinigten, zu Schutz und Trutz, zu gleichem Handel und Verkehr auch mit dem deutschen Süden verbündeten Norddeutschlands vollzog, die Erinnerung an die große, schöne Zeit an all den ruhmvollen Siegestagen von Neuem lebendig erweckt werden und uns auch in unserm Schulleben von Neuem begleiten. Ganz besonders faßte die Gedenkfeier der großen Königsschlacht bei Königgrätz in der Schule und in der Kirche diese begeisterten Gefühle noch einmal zusammen. Wenn dabei auch zur weitern Feier die beabsichtigte Turnfahrt bei dem nassen Wetter unmöglich war, so erfreute sich die Jugend dafür am Nachmittag auf dem Turnplatz mit Taubenabwerfen und andern Spielen.

Die Feier des Geburtstags Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs Wilhelm, welche in diesem Jahre auf den Sonntag fiel, wurde in der Schule am Tage vorher in folgender Weise ausgeführt. Der leitende Gedanke war diesmal im Anschluß an W. Menzels neue Schrift: Unsere Grenzen, Preußens hohenzollersche Fürsten und Könige als Deutschlands Hort und Schutz an seinen Grenzen zu feiern.

Vierstimmiger Choral: Wenn ich Ihn nur habe V. 1. u. 2. v. Breidenstein.
Gebet des Unterz. im Anschluß an Ps. 20 — u. V. 4 des Chorals.
Aus I. Gedicht: Preußens siegendes Heer von Sievers.
Vortrag: Preußen als Deutschlands Schwert und Schild.
Vierstimmiger Chor: Hinaus in die Ferne v. Methfessel.
Aus II. Vortrag: Preußens Erhebung für Deutschland und die Schlacht bei Großbeeren.
Gedicht: Die Schlacht bei Großbeeren v. Bornemann.
Männerchor: Wer ist ein Mann? Der beten kann v. Nägeli.
Aus O. III. Gedicht: Die Schlacht bei Fehrbellin v. Wagner.
Vortrag: Preußen als Deutschlands Wächter im W. u. N. unter dem großen Kurfürsten.
U. III. Gedicht: Borussia v. Stäger.
Chorgesang: Der Gott, der Eisen wachsen ließ v. Methfessel.
Festrede des Gymnasiallehrers Dr. Buchholz.
Sängerchor: Singet dem Herrn ein neues Lied v. B. Klein.
Schlußgebet und Heil Dir im Siegerkranz V. 1—3.

2. Uebersicht über die Vertheilung des Unterrichts unter die Lehrer im Winterhalbjahr 1867/8.

Lehrer.	Ordin.	I.	II.	O. III.	U. III.	IV.	V.	VI.	Vorschule.	Stden-zahl.
1. Dr. Zinzow, Director.	I.	2 Relig. 9 Lat. 1 Ph.-Prop. 4 Griech.	2 Relig.							14 u. 4.
2. 1. Oberl. u. Pror. vacat.										
3. Dr. Kalmus, 2. Oberl. u. Conr.	II. u. O. III	2 Griech.	8 Lat. 4 Griech.	8 Lat. 6 Griech.						22 u. 6.
4. Dr. Franck, 3. Oberl. u. Subr.	U. III	2 Deutsch. 3 Gesch. 2 Hebr.	3 Gesch. 2 Hebr.	2 Rel.	2 Rel. 10 Lat.					21 u. 5.
5. Dr. Vetter, 1. ord. Lehrer.	IV.	2 Franz.	2 Franz. 2 Griech.			2 Relig. 10 Lat. 6 Griech.				22 u. 2.
6. Dr. Janke, 2. ord. Lehrer.	V.			2 Deutsch. 3 Gesch.			3 Relig. 2 Deutsch. 10 Lat.			20.
7. Dr. Lieber, 3. ord. Lehrer.		3 Math. 2 Phys.	4 Math. 1 Phys.	4 Math. 1 Nat.			3 Rechn. 2 Nat.			20.
8. Dr. Jahn, 4. ord. Lehrer.					4 Math. 1 Nat.	2 Deutsch. 3 Gesch. 3 Rechn.		2 Geogr. 4 Rechn. 2 Nat.		21.
9. Dr. Buchholz. 5. ord. Lehrer.	VI.		2 Lat.		6 Griech.			3 Relig. 2 Deutsch. 10 Lat.		21 u. 2.
10. Dr. Schmidt, wiss. Hülfslehrer.			2 Deutsch.	2 Lat. 2 Franz.	2 Deutsch. 3 Gesch. 2 Franz. 2 Inspect.	2 Franz.	2 Geogr. 3 Franz.			22.
11. Schulz, technischer Lehrer.		3 Sing.	2 Zeichn.	1 Sing.		2 Sing. 2 Zeichn.	3 Schr. 2 Zeichn.	3 Schr. 2 Zeichn. 2 Sing.		22.
12. Meyer, 1. Lehrer d. Vorsch.	Vorsch. I.								4 Relig. 6 Deutsch. 6 Rechn. 2 Geogr. 6 Schr. 2 Sing.	26.
13. Schwantz, 2. Lehrer d. Vorsch.	Vorsch. II.								4 Relig. 6 Deutsch. 6 Rechn. 6 Schr. 2 Sing. 2 Arbeit.	26.

3. Frequenz der Schule während des Schuljahrs 1867|8.

Im Sommerhalbjahr 1867. — Im Winterhalbjahr 1867/8.

Klasse.	Zahl.	Einheim.	Auswärt.	Evang.	Jüd.	Klasse.	Zahl.	Einheim.	Auswärt.	Evang.	Jüd.
Prima.	16	11	5	15	1	Prima.	15	8	7	14	1
Secunda.	19	7	12	19	—	Secunda.	22	8	14	20	2
O. Tertia.	30	15	15	27	3	O. Tertia.	35	14	21	32	3
U. Tertia.	31	12	19	28	3	U. Tertia.	21	11	10	19	2
Quarta.	36	17	19	34	2	Quarta.	39	16	23	34	5
Quinta.	46	30	16	42	4	Quinta.	41	29	12	38	3
Sexta.	43	29	14	38	5	Sexta.	44	27	17	39	5
Gymnas.	221	121	100	203	18	Gymnas.	217	113	104	196	21
Septima.	46	38	8	40	6	Septima.	54	40	14	47	7
Octava.	38	35	3	33	5	Octava.	39	33	6	33	6
Vorschule.	84	73	11	73	11	Vorschule.	93	73	20	80	13
Summa.	305	194	111	276	29	Summa.	310	186	124	276	34

Die im letzten Halbjahr aufgeführten Schüler des Gymnasiums vertheilen sich bis auf einzelne, welche zu Weihnachten die Schule verlassen hatten, zu Neujahr 1868 auf die einzelnen Klassen in folgender Ordnung:

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
	Prima.			
1	W. Wapenhensch	Tischlermstr.	Pyritz	20
2	P. Jlgen	Kaufmann	Polzin	20
3	C. Engel	Oberprediger †	Pyritz	20
4	G. Queck	Rector u. Prof.	Dramburg	18
5	F. Niesemann	Kreisphysikus	Pyritz	18
6	M. Jacobsthal	Arzt	"	17
7	G. Schlutow	Rentier	"	19
8	W. Gemoll	Schneiderm. †	Arnswalde	17
9	R. Schönfeldt	Ackerbürger	Pyritz	18
10	H. Hartwig	Schneidermstr.	"	20
11	K. v. Schöning	Rittergutsbes.	Lübtow A.	18
12	R. Bergemann	Tischlermstr. †	Pyritz	19
13	G. Zietlow	Superintendent	Neumark	17
14	K. Müller	Rittergutsbes.	Faulenbenz b. Starg.	17
15	H. Sachse	Dr. u. Pred.	Köselitz	18
	Secunda.			
1	J. Rahn	Prediger	Linde b. Bahn	16
2	E. Zinzow	Gymn. Direct.	Pyritz	15
3	K. Rücker	Lehrer	Soldin	20
4	E. Zenke	O.St. Contr. †	Pyritz	15
5	A. Scheele	Justizrath	Pyritz	17
6	R. Heese	Gärtner	"	16
7	M. Salomon	Kaufmann	Friedeberg	19
8	P. Ebers	Prediger	Kl. Rischow b. P.	19
9	A. Zorn	Schneidermstr.	Pyritz	15
10	A. Birkholz	Ackerbürger	Arnswalde	19
11	G. Kuschke	Chausseeauff. †	Pyritz	18
12	J. Kropatschek	Prediger	Nahausen b. Königsb.	18
13	P. Pfotenhauer	Prediger	Sommersdorf	17
14	E. Zühlsdorf	Lehrer	Zachan	17
15	O. Badke	Lehrer	Jacobsdorf	16
16	A. Gunkel	Kreisphysikus †	Jauer	15
17	E. Kopplin	Polizei-Serg.	Alt-Damm	15
18	E. Wellmer	Lehrer	Brietzig b. P.	17
19	E. Hirsch	Kaufmann	Berlin	15
20	E. Splinter	Lehrer	Pyritz	16
21	P. Wendlandt	Prediger	H. Moker b. Demmin	15
22	R. Kieser	Kaufmann	Pyritz	17
	O. Tertia.			
1	Th. Körner	Rentier	Pyritz	16
2	J. Lange	Posthalter	"	17

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
3	R. Wendorff	Rittergutsb. †	Pyritz	16
4	W. Küster	Kreisgerichtsr.	Stettin	14
5	Th. Wex	Kreisgerichtsr.	Greifenhagen	15
6	H. Gutknecht	Inspektor	Megow b. P.	18
7	G. Roloff	Krskass. Rend.	Pyritz	16
8	K. Berg	Bürgermstr.	Arnswalde	16
9	F. Lüschow	Gerbereibes.	Garz	18
10	M. Pauly	Kaufmann	Pyritz	14
11	U. Küster	Kreisgerichtsr.	Stettin	15
12	A. Ebel	Prediger	Sallentin	16
13	H. Pintsch	Schneidermstr.	Pyritz	14
14	R. v. Schöning	Rittergutsbes.	Lübtow A.	15
15	R. Gutknecht	Inspector	Megow b. P.	16
16	J. Zinzow	Gymn. Direct.	Pyritz	14
17	S. Michaelis	Sattlermstr.	〃	15
18	P. Strübing	Arzt	〃	15
19	F. Rathke	Kreisthierarzt	〃	16
20	P. Exner	Regierungsr. †	〃	15
21	E. Ebel	Prediger	Sallentin	18
22	K. Zietlow	Superintend.	Neumark	13
23	O. Dietzel	Büchsenmacher	Pyritz	13
24	G. Jähnke	Schneidermstr.	〃	14
25	M. Pfotenhauer	Prediger	Sommersdorf	12
26	P. Berg	Oberprediger	Pyritz	14
27	H. Brasch	Gutsbesitzer	Marienw. b. Bahn	13
28	R. Müller	Rittergutsbes.	Faulenbenz b. Starg.	13
29	Ph. Lippold	Kaufmann	Alt-Damm	14
30	P. Sachse	Dr. u. Pred.	Köselitz	14
31	S. Rosenbaum	Lehrer	Greifenhagen	17
32	G. Stange	Ackerbürger	Brietzig	17
33	O. Mitzlaff	Krgersecr. †	Pyritz	14
34	F. Stephani	Gutsbesitzer	Wartenberg b. P.	16
35	H. Löwe	Kreischirurg.	Cörlin	16

U. Tertia.

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
1	E. Schulz	Stadtsecretair	Pyritz	14
2	P. Bischoff	Preoiger	Kunow b. P.	15
3	E. Thomas	Kaufmann †	Pyritz	12
4	F. Riemann	Ackerbürger	Gr. Schönfeldt	14
5	A. Freuer	〃	Rakitt	16
6	H. Bläsing	Kaufmann	Pyritz	16
7	H. Marks	Förster	Buchenw. b. Jacobsh.	14
8	P. Keil	Rentier	Pyritz	12
9	J. Schulz	Oberförster	Frdrchsth. b. Swin.	15
10	J. Freuer	Ackerbürger	Rakitt	14
11	E. Wolter	Bürgermeister	Nörenberg	14
12	L. Victor	Kaufmann	Pyritz	13
13	S. Schlichting	Snperintend.	Beyersdorf	15
14	J. Maske	Postexpedient	Pyritz	13
15	R. Jacobsthal	Arzt	〃	14
16	A. Schönfeldt	Ackerbürger	Pyritz	15
17	P. Schnelle	Gutsbesitzer	Neuendorf b. Bahn	15
18	G. Fraaß	Zimmerpolier	Mühlenbeck	16
19	E. Friedrich	Rentier	Pyritz	14
20	H. Keil	Rentier	〃	14

Quarta.

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
1	K. Wundermann	Gerichtsaktuar	Pyritz	12
2	B. Dense	Stiftsförster	Heidchen b. Birnb.	12
3	L. Hesse	Lehrer	Pyritz	11
4	F. Bergemann	Brauereibes.	〃	13
5	O. Röbel	Freischulz	Wartenberg	13
6	G. Schultze	Mühlenbesitzer	Altstadt Pyritz	13
7	M. Müller	Apotheker	Bärwalde	12
8	O. Werner	Gerichtsexecut.	Pyritz	13
9	L. Lichtenberg	Kaufmann	Neuwedel b. Neum.	13
10	K. Wellmer	Lehrer	Alt-Grape b. P.	14
11	R. Kundler	Mühlenbesitzer	Borrin	14
12	E. Burchardi	Prediger	Barnimscunow	14
13	E. Andrasch	Kaufmann	Pyritz	15
14	A. Ahlers	Gutsbesitzer	Sinzlow	15
15	K. Jungklaus	Kaufmann	Pyritz	15
16	H. Braun	Bäckermeister	〃	15
17	H. Sehlmacher	Rechtsanwalt	〃	14
18	L. Voß	Goldschmiedem.	〃	15
19	R. Sachrow	Fabrikant	Arnswalde	13
20	A. Heymann	Kaufmann †	Pyritz	14
21	W. Michaelis	Freischulz	Lettnin	14
22	M. Kohlschmidt	Schneidermstr.	Pyritz	13
23	L. Liebenow	Kürschnermstr.	〃	14
24	A. Biedermann	Kaufmann	〃	14
25	F. Kranz	Ackerbürger	Repenow	13
26	A. Badke	Lehrer	Jacobsdorf	14
27	A. Herrmann	Hauptmann †	Garz	14
28	P. Zinzow	Gymn. Direkt.	Pyritz	11
29	A. Müller	Rentier	〃	14
30	H. Sachse	Kaufmann	Forsthill b. London	12
31	W. Pauly	Kaufmann	Pyritz	11
32	W. Schneider	Gutsbesitzer	Neu-Grape b. P.	13
33	P. Seeger	Kaufmann	Soldin	14
34	A. Wolff	Kaufmann	Lippehne	12
35	F. Rohde	Ackerbürger	Altstadt Pyritz	15
36	R. Sperling	Kaufmann	Pyritz	12
37	F. Berg	Oberprediger	〃	13
38	W. v. Platen	Landr. u. Rittg.	Bergen auf Rügen	14

Quinta.

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
1	K. Neumann	Ackerbürger	Loist b. Pyritz	15
2	R. Heimke	Lehrer	Pyritz	11
3	R. Hübner	Gastwirth	〃	11

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
4	G. Mahlow	Gutsbesitzer	Charlottenr. b. Bahn	13
5	H. Bagemühl	Postsecretair	Pyritz	13
6	E. Schmidt	Tischlermstr.	〃	13
7	M. Stephani	Gutsbesitzer	Wartenberg	13
8	M. v. Nassau	Rentier	Pyritz	14
9	H. Freuer	Ackerbürger	Rackitt	11
10	E. Elsasser	Kaufmann †	Pyritz	13
11	E. Jungklaus	Kaufmann	〃	13
12	G. Meyer	Prediger	Lubow b. Tempelb.	13
13	K. v. Wedell	Rittergutsbes.	Voßberg b. Starg.	14
14	E. Roloff	Krskass. Rend.	Pyritz	12
15	J. Rosdam	Maurermstr.	〃	12
16	R. Bläsing	Kaufmann	〃	12
17	W. Schildener	Seilermstr.	〃	12
18	K. Sehlmacher	Rechtsanwalt	〃	11
19	G. Ziegel	Prediger †	〃	10
20	F. Sanft	Ackerbürger	〃	14
21	R. Behnke	Böttchermstr.	〃	13
22	W. Breymann	Maler	〃	12
23	F. Jordan	Ackerbürger	Babbin b. Pyritz	14
24	O. Sehlmacher	Rechtsanwalt	Pyritz	10
25	H. Riedel	Gutsbesitzer	Strohsdorf	12
26	G. Schleich	Mühlenbes.	Pyritz	11
27	E. Berndt	Ackerbürger	Rohrsdorf b. Bahn	13
28	G. Hirschberg	Kaufmann	Pyritz	11
29	L. Joseph	Kaufmann	〃	10
30	E. Bosold	Maurermstr.	〃	15
31	Th. Andrasch	Kaufmann	〃	13
32	J. Bosold	Maurermstr.	〃	13
33	E. Freuer	Ackerbürger	Rackitt	11
34	J. Zierold	Hauptmann	Schievelbein	11
35	W. Doll	Lehrer	Pyritz	11
36	A. Bläsing	Kaufmann	〃	11
37	K. Kunow	Gutsbesitzer	b. Pyritz	12
38	B. Reimann	Lehrer	Pyritz	11
39	K. Jacobsthal	Arzt	〃	11
40	O. Schönfeldt	Ackerbürger	〃	13

Sexta.

Nr.	Name.	Eltern.	Wohnort.	Alt. am 1. Jan. 1868.
1	B. Engel.	Kreissecretair	Loitz	10
2	J. Schönfeldt	Ackerbürger	Pyritz	11
3	K. v. Schöning	Landr. u. Rittg.	Pyritz	[illegible]
4	K. Riesemann	Kreisphysikus	〃	9
5	K. v. Normann	Obristlieuten.	Naugard	1[illegible]
6	S. Guttmann	Kaufmann	Greifenhagen	1[illegible]
7	P. Bläsing	Glasermstr.	Pyritz	12
8	B. Seeger	Kaufmann	Soldin	11
9	H. Kaufmann	Schuhmacherm.	Pyritz	11
10	E. Muhrbeck	Kreisgerichtsr.	〃	10
11	E. Schünemann	Ackerbürger	b. Bahn	11
12	R. Schneider	Rentier	Pyritz	10
13	A. Hartkopf	Schlossermstr.	〃	11
14	W. Bergemann	Brauereibes.	〃	1[illegible]
15	J. Heymann	Kaufmann	〃	11
16	H. Breymann	Maler	〃	12
17	H. Claus	Inspektor	Clemmen	13
18	P. Casparowitz	Ger. Aktuar	Pyritz	13
19	R. Breymann	Maler	〃	9
20	R. Esser	Mühlenbes.	〃	12
21	K. Bartz	Ackerbürger	Kl. Rischow	10
22	L. Wendeler	Steueraufs.	Pyritz	13
23	H. Fechtner	Bäckermstr.	〃	11
24	A. v. Heusch	Major	Küstrin	10
25	O. Milster	Inspektor	Kinderfreude	10
26	P. v. Nassau	Rentier	Pyritz	12
27	A. Uecker	Schlächtermstr.	〃	12
28	G. Mahlow	Gutsbesitzer	Charlottenr. b. Bahn	10
29	K. Holzhüter	Ackerbürger	Pyritz	12
30	L. Schreiber	Lohgerber	〃	10
31	W. Gurr	Schulze	Altstadt Pyritz	9
32	W. Kindermann	Schlächtermstr.	Pyritz	9
33	G. Victor	Kaufmann	〃	9
34	J. Gädke	Zimmermstr.	〃	9
35	E. Uecker	Ackerbürger	Mühlenbeck	13
36	L. Heymannsohn	Kaufmann	Friedrichsthal	13
37	M. Lichtenberg	Kaufmann	Neuwedel	9
38	A. v. Schulz	Rittergutsbes.	Kirchenf. b. Tempelb.	9
39	M. Schnelle	Gutsbesitzer	Neuendorf b. Bahn	10
40	A. Reinfeldt	Polizeidiener	Pyritz	11
41	E. v. Berg	Rittergutsbes.	Dupkewitz b. Bergen	12
42	G. Rüdiger	Schneidermstr.	Pyritz	11

Die Schule hat in diesem Jahr zwei Schüler durch den Tod verloren. Am 2. Pfingsttage Nachm. 2 Uhr ertrank beim Kahnfahren auf einem kleinen Teich im Garten der O. Tertianer Albert Fechtner im Alter von 17 Jahren, nachdem er sich kaum von einem schweren Choleraanfall im vorigen Jahre erholt hatte. Der plötzliche, man hätte denken sollen, unter solchen Verhältnissen, mitten in einem besuchten Garten, wo helfende Hände sogleich bereit waren, fast unmögliche Todesfall ließ in der Schule einen tief erschütternden Eindruck zurück. Wir alle bewahren diesem strebsamen, gewissenhaften Schüler, der so früh und so plötzlich abgerufen werden sollte, ein treues Andenken, wie auch dem zweiten lieben Schüler den wir in diesem Jahre zum Grabe geleiten mußten, dem Secundaner Emil Zenke, welcher nach längerer Krankheit nu

doch seinen sehnlichen Wunsch, zu Ostern wieder der Schule, der er so viele Jahre mit Treue und Hingebung angehört hatte, mit neu gestärkter Kraft zurückgegeben zu werden, nicht erfüllt sehen sollte. Er war früh dem Grabe, früh dem Himmelreich entgegengereift, ein einziger Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe all ihre Hoffnung mit gutem Recht auf ihn gesetzt hatte.

---

4. Verordnungen der Hohen Königlichen Behörden.

Im Laufe dieses Schuljahrs sind folgende Verfügungen und Mittheilungen eingegangen:

1. Vom 25. März 1867. Uebersendung von: Keplers wahrer Geburtsort von Gruner.

2. Vom 30. März u. 13. April. Neuer Erlaß des Herrn Ministers v. Mühler Exc. die nunmehr geltenden Bestimmungen über die Ableistung des Probejahrs enthaltend.

3. Vom 6. u. 23. April. Empfehlung von K. Ruß In der freien Natur und Meine Freunde zur Anschaffung für die Schülerbibliothek.

4. Vom 23. April. Bestimmung darüber, wie es beim Ausbruch einer Choleraepidemie mit einer ev. Schließung der Schule zu halten sei.

5. Vom 23. April. Die Bestimmung vom 6. Oct. 1859, daß rücksichtlich der Klassenfrequenz als Maximum für die unteren Klassen die Zahl von 50, für die mittleren von 40, für die oberen von 30 Schülern festgestellt ist, wird in Erinnerung gebracht.

6. Vom 26. April u. 4. Mai. Mittheilung eines Exemplars des vortrefflichen Musterlehrplans für die Gymnasien. Wenn derselbe auch nicht als ein allgemein verpflichtender Normalplan, sondern vielmehr als ein Beispiel angesehen werden soll, auf welche Weise die Bestimmungen des allgemeinen Lehrplans im Einzelnen zweckmäßig zur Ausführung gebracht werden können, ohne daß einzelne Abweichungen in der Anordnung und Vertheilung des Lehrstoffs dadurch ausgeschlossen sind, so müssen doch überall die gegebenen Lehrziele im Großen und die wesentlichen Grundzüge des allgemeinen Lehrplans festgehalten werden. Zugleich wird daran erinnert, daß namentlich beim Geschichtsunterricht der mittleren Klassen sorgfältig auf den Vortrag und die Einprägung der vaterländischen Geschichte zu achten und die hier erworbene Kenntniß vorzüglich auch der brandenburgisch-preußischen Geschichte in den oberen Klassen sicher und lebendig zu erhalten ist.

7. Vom 9. Mai. Von dem Herrn Minister v. Mühler Exc. werden als außerordentliche Unterstützung 100 Thaler aus Staatsfonds zur Anschaffung größerer Werke über die Geschichte Pommerns und über die niederdeutsche Sprache und Literatur für die Lehrerbibliothek bewilligt.

8. Vom 17. Mai. Nachdem die Dienstinstruction der Directoren vom 1. Mai 1828 einer Revision unterworfen ist, wird dieselbe nunmehr außer Kraft gesetzt und ist dafür die neu entworfene Directoreninstruction zugleich mit einer Instruction für die Ordinarien und für die Lehrer zur Nachachtung erlassen.

9. Vom 21. Mai. Verfügung über das Maaß der den Lehrern höherer Schulen zu gestattenden Nebenbeschäftigung.

10. Vom 22. Mai. Empfehlung von W. Thilo Preuß. Volksschulwesen nach Geschichte u. Statistik.

11. Vom 1. Juli. Bestimmungen über die zweckmäßige Einrichtung des Gymnasialarchivs nach dem mitgetheilten Archiv-Repertorium.

12. Vom 23. August. Uebersendung von drei Exemplaren des Protokolls der letzten pommerschen Directorenconferenz.

13. Vom 30. August. Bestimmungen über die im Fall einer Mobilmachung zu reclamirenden Lehrer.

14. Vom 29. Oct. Die Anschaffung des Buches: Verordnungen und Gesetze für die höhern Schulen in Preußen vom Herrn Geh. Oberregierungsrath Dr. L. Wiese wird für das Schularchiv empfohlen.

15. Vom 31. Oct. Uebersendung eines Exemplars des Protokolls der letzten schlesischen Directorenconferenz.

16. Vom 22. Jan. 1868. Uebersendung des 2. Bandes von Ph. Wackernagel Evang. Kirchenlied als Geschenk für die Lehrerbibliothek.

17. Vom 5. Febr. Bestimmung über die Behandlung portopflichtiger Dienstbriefe.

18. Vom 4. und 20. Febr. Es sind fortan 313 Exemplare des Programms an das Kgl. Prov. Schulcollegium und 126 an die Geh. Registratur des Kgl. Ministeriums einzusenden.

---

5. Lehrmittel der Schule.

1. Die Programmensammlung, im S. unter Leitung des Prof. Dr. Queck, im W. unter Aufsicht des Unterz., wurde auch in diesem Jahr wie früher vervollständigt, geordnet und im Lehrercollegium durch wöchentliche Vertheilung nutzbar gemacht.

2. Die Lehrerbibliothek unter Aufsicht des Unterz. erhielt in diesem Jahr einen besonders reichen Zuwachs durch die von Sr. Excellenz dem Herrn Minister v. Mühler zur Anschaffung größerer die Geschichte Pommerns und die niedersächsische Sprache und Literatur betreffender Werke bewilligte Summe von 100 Thalern. Ich hebe aus den von dieser Summe angeschafften Werken namentlich hervor: J. Grimm Deutsche Grammatik 3. Aufl., Kinderling Geschichte der niedersächsischen Sprache; Edda Saemundar ed. Lüning; Edda Snorri Sturlasonar ed. Sigurdsson; Caedmon ed. Bouterweck; Andreas u. Elene ed. Grimm; Beowulf ed. Heyne; Heliand ed. Köne; Crescentia ed. Schade; Altdeutsche und Schauspiele des Mittelalters v. Mone; Theophilus mit Fortsetzung u. Reineke Vos ed. Hoffmann v. F.; Sündenfall und Marienklage v. Schönemann; Uhland alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder; Biblia Dat iß de ganze heilige Schrift verdütschet v. Bugenhagen Wittenberg 1541; Kerckenordening u. Corpus doctrinae chr. Wittenb. 1565; Laurenberg Veer Schertzgedichte v. Lappenberg; Kantzow Pommerns Chronik; Detmar lübische Chronik; Der Sachsenspiegel 3. Ausg. v. Homeyer; Saxo Grammaticus ed. Müller-Velschow; Codex Pomeraniae ed. Dreger; Codex Pomer. diplomaticus I. ed. Hasselbach u. Kosegarten; Geschichte der Universität Greifswald v. Kosegarten; Ausführliche Beschreibung von Vor- und Hinterpommern mit 2 Nachträgen v. Brüggemann; E. M. Arndt Erinnerungen aus meinem äußern Leben u. s. w.

Dazu kamen noch besondere Geschenke vom Königlichen Ministerium Das deutsche Kirchenlied v. Ph. Wackernagel Th. II.; vom Oberlehrer Dr. Franck: Fock Rüg. Pommersche Geschichten IV., vom Lehrer der Vorschule Meyer: Pommersche Leichenpredigten 1592, Schmidt Biblischer Physikus, Hartmann Pastorale evangelicum; vom Fabrikanten Karpe: noch ein Band von Ersch u. Gruber Encyclopädie; vom Lehrer Wellmer in Brietzig: Geschichte von Lebus. — Außerdem durch eigene Erwerbungen: Ranke Gesammelte geschichtliche Werke; A. v. Reumont Geschichte der Stadt Rom; Simrock Deutsche Mythologie; Vilmar Deutsches Volkslied; Cramer Geschichte der Erziehung im Alterthum und im Mittelalter in den Niederlanden; K. Schmidt Geschichte der Pädagogik 2. Aufl. 1. und 3.; Wiese Verordnungen u. Gesetze für die höh. Schulen in Preußen; Thilo Preußisches Volksschulwesen u. a. nebst den Fortsetzungen v. Stiehl Centralblatt, Langbein Archiv, J. Grimm Deutschem Wörterbuch, Schmid Päd. Encyclopädie; Grunert math. Archiv und dem Schluß von Herzog's Encyclopädie.

3. Die Schülerbibliothek unter Leitung des Oberl. Dr. Kalmus wurde ebenso aus den Beiträgen der Schüler durch folgende Erwerbungen bereichert: Krummacher Elias; Koch Geschichte des Kirchenliedes 2 Aufl.; Ahlfeld Lutherbibliothek; W. Menzel Naturkunde; Nuß Meine

Freunde und In der freien Natur; Wagner Illustrirtes Spielbuch und Der gelehrte Schulkamerad, Alpenreise, Das Wunderland der Pyramiden; Braß Borussia; Schwenk Mythologie der Germanen; Pröhle Deutsche Sagen; Afzelius Volkssagen; Bechstein Märchenschatz; Plutarch übersetzt v. Eyth; Herbst Histor. Hülfsbuch; Lanz Histor. Hülfsbuch; Grysar Gesch. des Alterthums; E. Curtius Griech. Gesch. 3.; Peter Röm. Geschichte 3.; Leo Gesch. der italien. Staaten; Schaumann Gesch. des niedersächsischen Volks; Giesebrecht Gesch. der deutschen Kaiserzeit 3.; Zober Belagerung Stralsunds; Salnicki Der siebenjährige Krieg in Pommern; Kugler Friedrich der Gr. illustrirt v. A. Menzel; Ziethe Frauenspiegel; Körte Fr. A. Wolf; Grosse und Otto Vor 50 Jahren; Hiltl Der böhmische Krieg; Feldzug der Preuß. Mainarmee; W. Menzel Der deutsche Krieg im J. 1866. Fr. Pfeiffer Sammlung deutscher Classiker des Mittelalters: Nibelungenlied, Walther v. d. Vogelweide, Hartmann v. d. Aue; Göthes und Schillers Werke; J. Mösers Werke; Schuberts Erzählende Schriften. Shakespeare übersetzt v. Bodenstedt u. a. Ingemann Waldemar der Sieger; Haussig Morgenröthe und Nacht in Italien; Tom Browns Schuljahre nach Hughes v. Wagner; Erzählungen von Osterwald, Horn, F. Schmidt, M. Claudius u. a.

4. Für den Zeichenunterricht, an welchem im S. 1867 aus III. 32, aus II. und I. 6, zusammen 38, im Winterhalbjahr 1867/8 aus III. 31, aus II. und I. 6, zusammen 37 Schüler theilnahmen, wurden weitere Hefte von Troschels Wandtafeln angeschafft.

5. Die Kartensammlung wurde besonders durch die Anschaffung der großen topographischen Specialkarte von Deutschland von Reymann Lief. 1—28 bereichert.

6. Die naturgeschichtliche Sammlung erhielt neue Geschenke durch Dr. Jahn vom Krger. Rath Muhrbeck einen Falken; vom Maler A. Breymann 4 andere ausgestopfte Vögel; durch Dr. Lieber von dem frühern Secundaner Grützmacher ein großes Stück Marienglas vom Meeresstrande bei Swinemünde.

Wir sagen hiermit allen geehrten Gebern noch einmal unsern herzlichen Dank.

Oeffentliche Prüfung mit Redeactus und Entlassung der Abiturienten.

Donnerstag, den 2. April, Vormittags von 8 Uhr an.

Vierstimmiger Chorgesang: Wir glauben all an einen Gott und Gebet.

Quarta: Griechisch. Dr. Vetter. Französisch. Dr. Schmidt.
Gedicht: Christophorus v. Simrock.
Erzählung: Der verzauberte Kaiser v. Büsching.
Nepos: Iphicrates.

Vierstimmiger Gesang: Der alte Barbarossa v. Gersdorf.

U. Tertia: Caesar. Oberl. Dr. Franck. Geographie. Dr. Schmidt.
Gedicht: Legio fulminatrix v. A. Knapp.
Erzählung: Siegfrieds Jugend nach der Wilkinasage v. Vollmer.
Phaedrus lib. II, 1. Poeta.

O. Tertia: Mathematik. Dr. Lieber. Preußische Geschichte. Dr. Janke.
Gedicht: Deutschlands Wächter v. W. Müller.
Erzählung: Hermann, Deutschlands Befreier v. Fr. v. Roth.
Ovid. Met. VI, 205—312 Niobe.

Vierstimmiger Gesang: Integer vitae v. Flemming.

Secunda: Plato Crito. Oberl. Dr. Kalmus. Virgil. Dr. Buchholz.

Gedicht: Das Lied vom Rhein v. Schenkendorf.
Vortrag: Die Nationalerziehung der alten Deutschen v. J. Möser.
Französisch: Jeanne d'Arc par Soumet.
Vierstimmiger Gesang: Bald prangt, den Morgen zu verkünden v. Mozart.
Prima: Cicero de nat. deorum. Der Director. Deutsche Geschichte. Oberl. Dr. Franck.
Chor aus Soph. Oed. R. 150—218.
Deutsche Valedictionsrede. Darauf Latein. Rede des Abitur. Wapenhensch.
Männergesang: Hinaus, hinaus, es ruft das Vaterland v. Mozart.
Entlassung der Abiturienten durch den Director.
Vierstimmiger Chorgesang: Tenebrae factae v. M. Haydn.

Nachmittags von 2 Uhr an.

Zweistimmiger Gesang: Ach bleib mit Deiner Gnade und Gebet.
Quinta: Latein. Dr. Janke. Rechnen. Dr. Lieber.
Gedicht: Gelimers drei Bitten v. Simrock.
Erzählung: Siegfrieds Tod v. Bäßler.
Zweistimmiger Gesang: Wie mit grimmgem Unverstand v. J. Falk.
Sexta: Latein. Dr. Buchholz. Geographie. Dr. Jahn.
Gedicht: Der Sonnenaufgang v. M. Claudius.
Erzählung: Der preußische Knabe im Feldlager.
Zweistimmiger Gesang: Der Lenz ist angekommen.
Vorschule 1. u. 2. Kl. Deutsch, Geogr. und Rechnen. Lehrer Meyer u. Lehrer Schwantz.
Gedicht: Ostermorgen v. Geibel.
Erzählung: Androklus und der Löwe nach Gellius.
Zweistimmiger Gesang: Ein getreues Herz zu wissen. Volkslied.
Erzählung: Dornröschen v. Grimm.
Gedicht: Sehet die Lilien auf dem Felde v. Spitta.
Gebet u. Gesang: Unsern Ausgang segne Gott.

Zur Nachricht.

Das Sommerhalbjahr beginnt in diesem Jahr am Freitag nach Ostern, den 17. April. Zur Aufnahme neuer Schüler in das Gymnasium und in die Vorschule werde ich am Mittw. und Donnerst., den 15. u. 16. April, in den Vormittagsstunden bereit sein. Für die auswärtigen Schüler, welche nur in eine nach dem Ermessen des Directors geeignete Pension gegeben werden dürfen, werde ich angemessene Pensionen gerne nachweisen.

Dr. Zinzow.